

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1996

Linz 1997

Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	4
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	7
Vorwort	9
† Josef Fröhler (Linz): Das Linzer Jesuitendrama 1608–1773. Stoffe und Motive	11
Ursula Lengauer (Wien): Massenwohnbau. Alltagsgeschichte der Baukultur am Beispiel des Arbeiterwohnbaus der franzisko-josephinischen Zeit im Linzer Raum	73
Konstantin Putz (St. Florian): „Elektrisch in die Provinz“ Geschichte der Lokalbahn Ebelsberg–St. Florian	269
Hanns Krecz (Linz): Altkatholischer Vikar in Linz. Rückblick auf einen Lebensabschnitt	361
Georg Wacha (Linz): Die Fadingerschule und Architekt Karl Bundsmann (1871–1921)	393
Harry Slapnicka (Linz): Um die Gauleiter-Posten der „Ostmark“. Wie Goebbels mitmischt – Personalpolitik im Schatten des Krieges	401
Buchbesprechungen	411

Kleinmünchner Spinnerei

Grillmayrs Ruf als „Vater“ seiner Arbeiter ist legendär. Bis 1860 hatte er bereits 11 Häuser erworben, um seine Arbeiter unterzubringen⁹⁴. Schließlich hatte er sich mit seiner Fabrik mehr oder weniger in der Wildnis, an der Traun bei Ebelsberg, angesiedelt. Die nächsten Ortschaften lagen ziemlich weit entfernt und die 14-stündige Arbeitszeit erlaubte keine stundenlangen täglichen Wegzeiten der Arbeiter. Außerdem hatte Grillmayr ganze Familien aus der böhmischen Hausindustrie angeworben.⁹⁵

Wie diese ersten Quartiere aussahen, ist nicht belegbar. Aber auch Grillmayr wird sich zunächst ans Übliche gehalten haben – eine Tradition, die ja bis heute gepflogen wird: Konrad⁹⁶ zitiert zu dieser Art der Unterbringung den Gewerbeinspektor von 1885: das *Kasernierungssystem, nach welchem eine Anzahl Familien, oft bis zu zehn und zwölf, in einem gemeinschaftlichen Schlafräume wohnten, und ohne Unterschied auf Alter und Geschlecht ihre Schlafstelle oft unmittelbar nebeneinander haben*.

Grillmayr allerdings hat bereits 1873 die ersten Arbeiterhäuser in Planung gegeben, einige Objekte aus dieser Phase wurden auch in diesem Jahr gebaut. Der massive Ausbau zur Arbeitersiedlung setzte Mitte der neunziger Jahre ein. Damit liegt die Kleinmünchner Spinnerei nur kurz hinter dem Pionier des oberösterreichischen Werkwohnungsbau: die Waffenfabrik Werndl in Steyr projektierte die ersten Häuser 1869.⁹⁷

Ansonsten ist über die Sozialleistungen der Kleinmünchner Spinnerei nicht viel bekannt. Aus dem oben zitierten Entgegnungsbrief der Arbeiter an die Katholischen Blätter, der in der Tagespost Nr. 15 vom 19. Jänner 1868 erschien,⁹⁸ geht hervor, daß ein *Kranken-Unterstützungs-Verein* existierte. Desse Statuten werden viel freigiebiger gehandhabt, als es ihr Wortlaut vorschreibt⁹⁹ Weiters werde jeder in der Fabrik Verunglückte aufs humanste versorgt.¹⁰⁰

Die Wahrscheinlichkeit, daß auch Grillmayr in seiner patriarchalischen Tradition die anderen damals üblichen Versorgungseinrichtungen – Witwen- und Altersversorgung – für seine Arbeiter über einen Stiftungsfonds initiiert hat,¹⁰¹ ist groß.

⁹⁴ Kepplinger, Arbeiterwohnbau (wie Anm. 41), 15.

⁹⁵ 1838–1950. Actien-Gesellschaft der Kleinmünchner Baumwoll-Spinnereien (wie Anm. 52), 127 ff.

⁹⁶ Konrad, Entstehen der Arbeiterklasse (wie Anm. 85), 71.

⁹⁷ Ebenda, 72.

⁹⁸ Ebenda, 387 ff.

⁹⁹ Ebenda, 388.

¹⁰⁰ Ebenda, 389.

¹⁰¹ Ebenda, 67.

Ein Speisesaal für Arbeiter wird vom Gewerbeinspektor 1890 erwähnt.¹⁰²

Im Dezember 1870 gründete der Arbeiterbildungsverein Linz in Kleinmünchen einen Arbeiterkonsumverein, der zwar während der Krise 1873 deutliche Umsatzeinbußen hinnehmen mußte, sich dann aber ungewöhnlich gut entwickelte.¹⁰³

Kaffeemittelfabrik Franck

Franck hat, wie bereits erwähnt, gleich bei der Firmengründung begonnen, umliegende Grundstücke aufzukaufen, mit dem Ziel, Wohnungen für Arbeiter zu errichten. 1888 berichtet der Gewerbeinspektor, daß für wenige Arbeiter kostenlose Quartiere in einem werkseigenen Haus zur Verfügung gestellt wurden.¹⁰⁴ 1887 wurde mit dem Bau eines Kantinengebäudes begonnen.¹⁰⁵ Eine Kinderbewahranstalt gleich neben der Fabrik wurde 1896 errichtet.

1905 gibt ein Anschlag¹⁰⁶ Aufschluß über „Wohlfahrtseinrichtungen“: Krankenkasse, Unfallversicherung (mit Übernahme des Arbeitnehmerbeitrags durch die Firma), Dienstalterszulage, Arbeiterunterstützungsfonds, Firmenbeiträge zu einer Lebens- und Altersversicherung (deren Prämie nein Zahlung „zur Erleichterung“ durch Lohnabzüge seitens der Firma bewerkstelligt wird), Abgeltung des Militärdienstes bis 28 Tage mit der Hälfte des Lohns, 1 Prozent „Überzins“ auf Spareinlagen, die vom Lohn weg gemacht werden, Kapitalunterstützung zum Landerwerb für Heim und Garten (Kapitaldarlehen mit einem ein bis zwei Prozent niedrigeren Zinsfuß als üblich) und freie ärztliche Hilfe.

K. k. Staatsbahnen

Die Staatsbahnen hatten für ihr Personal einen bestimmten Katalog von Unterstützungs- und Fürsorgeeinrichtungen etabliert. 1898 widmet der dritte Band der „Geschichte der Eisenbahnen der österreichisch-ungarischen Monarchie“ ein gesamtes Kapitel den sogenannten „Wohlfahrts-Einrichtungen“¹⁰⁷ und teilt sie in folgende Gruppen ein: 1. *Pensions- und Provisions-Institute*. 2. *Krankencassen*. 3. *Unterstützungscassen*. 4. *Unfall-Versicherung*. 5. *Spar- und Vor-*

¹⁰² Ebenda, 81.

¹⁰³ Ebenda, 150 und 320.

¹⁰⁴ Ebenda, 71.

¹⁰⁵ Franck und Kathreiner, 75 Jahre (wie Anm. 43), 24.

¹⁰⁶ Beilage zu Franck und Kathreiner: 75 Jahre (wie Anm. 43).

¹⁰⁷ Emil Engelsberg, Wohlfahrtseinrichtungen. In: Geschichte der Eisenbahnen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Bd. III. Wien-Teschen-Leipzig 1898, 323 ff.

*schußcassen, beziehungsweise -Vereine. 6. Lebensmittelmagazine und Equipierungscassen. 7. Arbeiter- und Beamten-Colonien, beziehungsweise Wohnhäuser. 8. Schulen (Studienstipendien). 9. Stiftungen.*¹⁰⁸

In Linz existierte seit 1894 ein Consumverein der Staatsbahnen, der im ersten Jahr 208.000 fl. Umsatz machte.¹⁰⁹

Die dritte Ausbauphase der Zentralwerkstätte ab 1903 ging naturgemäß mit einer starken Zunahme des Personals einher. Daher errichteten die k. k. Staatsbahnen eine Wohnanlage aus den staatsbahneigenen Fondsmittern.¹¹⁰

Schiffswerft

Über Sozialleistungen und Arbeitsfrieden in der Schiffswerft unter Ignaz Mayer berichtet Pisecky,¹¹¹ daß jener sich *um Werkwohnungen*¹¹² für seine Mitarbeiterschaft und *um die Schaffung einer Werkskrankenkasse* kümmerte. *Sowohl das gute Betriebsklima wie auch der Umstand, daß fast nur bodenständige Mitarbeiter beschäftigt waren, sorgten dafür, daß „Arbeiter-Bewegungen, welche sich in den übrigen Provinzen zeigten (und vielfach nicht nur aus sozialen sondern auch sprachlich-nationalen Problemen resultierten), bei den Arbeitern dieser Schiffswerfte ganz spurlos vorübergingen.*¹¹³

Über besondere Sozialleistungen der Werft unter der Allgemeinen Baugesellschaft wird nichts erwähnt.

Erst mit der Übernahme durch Stabilimento gibt es neben dem Bau der Arbeitersiedlung die Errichtung einer Kantine, eines Ledigenheimes, eines Konsumgebäudes und eines Beamtenwohnhauses in der Stadt. Aus der Fabriksordnung von 1911 geht hervor, daß die Strafgelder, die bei Verstößen gegen diese Fabriksordnung eingehoben wurden, der Arbeiterunterstützungskasse überwiesen wurden.¹¹⁴ Vermutlich gab es also auch bei der Schiffswerft die üblichen Unterstützungskassen und Versicherungen.

¹⁰⁸ Ebenda, 324.

¹⁰⁹ Ebenda, 342.

¹¹⁰ Dazu auch: Kepplinger, Arbeiterwohnbau (wie Anm. 41), 17.

¹¹¹ Pisecky, 150 Jahre Eisenschiffbau (wie Anm. 66), 49 f.

¹¹² Leider gibt Pisecky dazu keine weiteren Angaben. Im Zuge meiner Untersuchungen bin ich auf keine „Arbeiterhäuser“ aus der Ära Mayer gestoßen. Es ist daher anzunehmen, daß die Wohnraumbeschaffung ebenso wie anfangs bei Grillmayr darin bestand, Häuser zu erwerben und als Arbeiterquartiere zu adaptieren.

¹¹³ Pisecky, 150 Jahre Eisenschiffbau (wie Anm. 66), 50.

¹¹⁴ Die Arbeiter an der Donau (wie Anm. 75), 211.

LINZ

Panorama und Stadtentwicklung

Linz ist heute eine flächenmäßig weit gestreute Großstadt, gemessen am österreichischen Durchschnitt die einzige „Industriestadt“ dieser Größe.

Das heißt auch, daß der Wohn- und Siedlungsbau in Linz im architektonischen Gesamtbild absolut dominiert.

Zwar hat sich die Altstadt und die City entlang der Landstraße bis zur Blumau in den letzten Jahren im Zuge der Revitalisierung stark zu ihrem Vorteil verändert. Dennoch ist Linz – verglichen mit den anderen größeren Landeshauptstädten wie Salzburg, Innsbruck oder Graz kein Ort, an dem sich Baujuwele aus früheren Zeiten in der Innenstadt dermaßen häufen, daß Linz dadurch – so wie die anderen – berühmt wäre.

Das geläufigste Panorama von Linz, vom nordwestlichen Aussichtspunkt Pöstlingberg aus aufgenommen, zeigt folgende Landmarks: das dominierende Linzer Schloß hoch über der Donau im Westen, einige barocke Kirchtürme – weit gestreut, den neugotischen Turm des „Neuen Doms“ und darüber hinaus vor allem – eigentlich hinter allem aus dieser Perspektive – die beeindruckende Kulisse der Großindustrien Chemie Linz AG und VOEST-Alpine im Südosten.

Am Donauufer im Vordergrund macht man die massive Brückenkopfbauung der Nibelungenbrücke (Anton Estermann, 1938–1943) aus, die seit dem Dritten Reich die nördliche Begrenzung des Hauptplatzes bildet. Daneben am Ufer die Anlegestelle der DDSG, ein luftiger kubischer Pavillon auf Stelzen, der am Ufer zu schweben scheint (Eugen Wachberger, 1955/56), ein wenig weiter östlich im Donaupark das Brucknerhaus, mit seiner geschwungenen Fassade ein beeindruckendes Element moderner Architektur (1962, 1969–1974, Kaija und Heikki Siren). Ansonsten ist die Moderne im Panorama mit den Silhouetten einiger weniger schlanker Hochhäuser vertreten.

Peter Behrens' und Alexander Popps Austria Tabakwerke von 1935 (Bauzeit seit 1929), das sich östlich etwa auf der Höhe der Eisenbahnbrücke an der Donaulände erstreckt, ist im Panorama aufgrund seines relativ flachen Baukörpers und der reichlichen Begrünung der Lände nur für das ortskundige Auge auszunehmen. Das imposante Gebäude der ehemaligen Wollzeugfabrik – später Tabakfabrik – von 1672, im Volksmund „Fabrikskaserne“ genannt, ist inzwischen durch Abbruch aus dem Bild der Donaulände verschwunden.

Das Linzer Panorama beeindruckt also nicht, wie etwa das Salzburger, durch die zentrale Anhäufung berühmter Baudenkmäler und Ensembles. Vielmehr besticht es durch die mit freiem Auge wahrnehmbare übersichtliche Gliederung, an der man heute noch – fast logisch – die Stadtentwicklung nach-

vollziehen kann, wenn man sich die historische und wirtschaftliche Entwicklung mit einem Hausverstand dazudenkt:

Begonnen haben muß es – wenn man stadtgeschichtlich, also etwa ab dem Mittelalter denkt – an der Donau, mit dem Markt- und Umschlagplatz. Von den topographischen Gegebenheiten her im Norden begrenzt von der Donau, im Westen vom Schloßberg, im Osten von den Donauarmen und -auen. Die natürliche Entwicklungsachse ist also zunächst in südliche Richtung offen.

Und das ist auch heute noch zu sehen: Die Landstraße als Verlängerung der Donaubrücke und des langgestreckten Hauptplatzes bildet die Hauptschlagader der Stadt. Nicht umsonst wurde Linz auch immer wieder als *Linz an der Landstraße* bzw. *Linz an der Tramway* bespöttelt. Es trifft auch heute noch zu, daß mehr von Linz an der Landstraße und ihrer Verlängerung, der Wiener Straße und damit an der Tramway liegt als an der Donau.

Die Donau umfließt das heutige Linz, indem sie es zunächst in nordöstlicher Richtung von Urfahr trennt um dann auf der Höhe des Pfenningberges in einem Knie in südöstlicher Richtung einzuschwenken. Das heutige Stadtgebiet (im Sinne der städtebaulichen Wahrnehmung) wird dann im Südosten, zwischen Kleinmünchen und Ebelsberg, von der Traun begrenzt, die in die Donau mündet. Auf der Linzer Seite der Donau liegt ab der Schleife am Pfenningberg, beginnend mit dem Hafen, nicht „Stadtgebiet“ im eigentlichen Sinn. Dort befindet sich die Industriezone.

Das 19. Jahrhundert hat mit der beginnenden Industrialisierung, dem Bau der Eisenbahnlinien und der Donauregulierung den Besiedlungsraum erweitert: Die Trasse der 1858 eröffneten Kaiserin Elisabeth-Westbahn folgt in etwa dem bogenförmigen Verlauf der Donau einige Kilometer landeinwärts am Linzer Ufer, der Hauptbahnhof liegt damit heute sehr zentral am Südrand der City. Damals allerdings behinderte die Trassenführung zunächst die weitere Ausdehnung der Siedlungsachse Landstraße–Wiener Straße nach Süden, eröffnete aber die Erweiterung nach Westen zum Harter Plateau hin.¹¹⁵

Die Zuschüttung des Fabriksarms (auch Strasserarm), der kurz vor der Wollzeugfabrik auf der Linzer Seite begann, war 1892 abgeschlossen.¹¹⁶ Die alte Situation ist heute noch insofern nachzuvollziehen, als man sich den Park samt dem Parkbad als die Strasserinsel, die Untere Donaulände kurz nach dem Brucknerhaus als Donauarm vorstellen kann. Das Linzer Stadtgebiet ist damit, was den nordöstlichen Verlauf des Stroms betrifft, tatsächlich „an die Donau“ gerückt.

¹¹⁵ Friedrich Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Salzburg-Wien 1980–1995, hier Bd 1, 140.

¹¹⁶ Theophil Melicher, Die städtebauliche Entwicklung von Linz im 19. Jahrhundert. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1968, 23.

Zur gleichen Zeit wurde am Donauknie der Winterhafen ausgebaut und 1893 mittels einer Schleppbahn zu einem Güterumschlagplatz Bahn–Schiff erweitert (was Ignaz Mayer sicherlich mit Freude erfüllt hätte).¹¹⁷ Mit diesem Eisenbahnanschluß – heute verstärkt durch den Stadtabschnitt der Mühlkreisautobahn – zeichnet sich also schon damals die spätere Industriezone ab, obwohl seinerzeit auf dem heutigen Werksgelände der VOEST-Alpine noch tiefstes Land, Auen und die Ortschaft St. Peter in der Au lag.

Trotz oder wegen der Eisenbahn hatte inzwischen entlang der Wiener Straße südlich und östlich der Trasse eine stärkere ungeregelte Besiedlung stattgefunden. 1888 wurde daher *der erste Stadterweiterungs- und Regulierungsplan (Straßenplan) geschaffen, der eine Entwicklung von der Landstraße weg nach Süden und Osten vorsah, ...*¹¹⁸

Diese Gegenden sind im heutigen Panorama ganz offensichtlich als leicht industriell durchmischte Wohngebiete erkennbar, in der Nähe der Hauptentwicklungsachsen – ob aus stadtplanerischer Absicht oder zufällig – die wenigen Hochhäuser der letzten Jahrzehnte.

Wenn der sprichwörtliche Linzer Föhn von Süden her weht, bringt er auch die seltsame Fernsicht mit, die sich dann auf manchen Postkarten niederschlägt, unter dem Titel *Linz, die Donaustadt am Alpenrand*. Tatsächlich hat man dann freien Blick bis zum Dachstein und man erkennt mit freiem Auge, daß es – was bei normalem Wetter als Flachland in der Südausdehnung der Stadt erscheint – mit der Bezeichnung „Linzer Becken“ seine Richtigkeit hat. Am Südrand dieses Beckens verläuft die Westautobahn. Und bei Föhn erkennt man dann eben auch noch die südwestliche und südliche Ausdehnung der Stadt, wobei letztere an der Wiener Straße die für die Stadtentwicklung am Anfang unseres Jahrhunderts die bedeutsamere ist. Mit der Inbetriebnahme der Straßenbahn Linz–Ebelsberg 1902 war diese Achse endgültig erschlossen, 1923 kam es dann zur Eingemeindung von Kleinmünchen, womit die Traun, die Kleinmünchen und Ebelsberg trennt, zur südlichen Stadtgrenze wurde.

Südwestlich erfuhren die Stadtteile Spallerhof, Bindermichl, Keferfeld als Siedlungsgebiet zunächst im Dritten Reich den ersten Ausbau. Die Nachkriegszeit machte sie zu dicht besiedelten Wohngebieten. Mit dem Ausbau der Verkehrsachsen, die die Linzer Anschlüsse an die Westautobahn forcierten und

¹¹⁷ Die Angaben folgen Achleitner, Österreichische Architektur (wie Anm. 115), Bd. I, 140. Melicher, Städtebauliche Entwicklung (wie Anm. 116), 23, gibt für die Anlage des Winterhafens 1897 bis 1900 an, die Errichtung der Schleppbahn mit 1908; auch nach Lackner/Stadler, Fabriken (wie Anm. 38), 184, die sich auf Daten aus dem Verkehrsarchiv berufen, erhielt die Werft ihren ersten Bahnanschluß 1908; bei Pisecky, 150 Jahre Eisenschiffbau (wie Anm. 66), 67, erfolgt der Eisenbahnanschluß 1900, gleichzeitig mit der Eröffnung der Eisenbahnbrücke.

¹¹⁸ Achleitner, Österreichische Architektur (wie Anm. 115), Bd. I, 140; Abbildung dieses Plans: Melicher, Städtebauliche Entwicklung (wie Anm. 116), 31, Abb. 32.

die Linz heute zu einer an manchen Stellen „amerikanisch“ anmutenden Stadt mit einem großzügigen Stadtautobahnnetz machen, sind unter anderem auch die Gemeinden Linz und Traun im Südwesten optisch zusammengewachsen.¹¹⁹

Die vier Siedlungen in der Stadttopographie

Welchen Platz können nun die vier hier besprochenen Werkssiedlungen im Stadtbild beanspruchen?

Natürlich sind auch sie keine herausragenden Denkmäler. Dennoch fallen zwei der Siedlungen, nämlich die Kleimünchner Anlage und die Fondshäuser der Staatsbahnen deutlich auf: die erstere, wenn man auf der Westbahn von Wien kommend die Traun überquert. Die letztere, wenn man auf dem Stadtabschnitt der Mühlkreisautobahn in Richtung Norden im großen Bogen direkt an die Industriezone herangeführt wird.

Die Siedlung der Schiffswerft hat in den letzten Jahren sämtliche der ursprünglichen Großwohnhäuser eingebüßt, dennoch fällt die Zeile der sogenannten Meisterhäuser nach wie vor auf, wenn man auf der Hafenstraße Richtung Schiffswerft die Unterführung der Mühlkreisautobahn hinter sich lässt.

Einzig die Wohnhäuser der Kaffeemittelfabrik Franck sind – und waren seinerzeit wohl auch – als Siedlungsgebilde nicht zu erkennen. Sie fügen sich in den städtischen Straßenraster nördlich der Goethestraße, gleich nach der Kreuzung mit der Franckstraße, ein.

Da es sich bei den vier Siedlungen – in geographischer Reihenfolge von Norden nach Süden: Schiffswerft-Franck-Staatsbahnen-Kleimünchen – um Exponenten der Anfänge des sozialen Siedlungsbaus handelt, der architektonisch im Linzer Stadtbild solche Bedeutung erhalten sollte, ist ihre topographische Lage im heutigen Stadtgelände interessant. Diese Siedlungen liegen an der „Bruchlinie“ zwischen städtischem Siedlungsgebiet und heutiger Industriezone, in Gangweite zu der heute – wie in ältesten Zeiten – wichtigsten Hauptverkehrsachse zu Lande: der Nord-Süd-Verbindung, die mit der Donau immer schon ein Verteilerkreuz im mitteleuropäischen Handel und Verkehr gebildet hat. Mit der Öffnung der Grenzen zur Tschechoslowakei hat diese Achse auch nördlich der Donau wieder ihre frühere Bedeutung erlangt.

¹¹⁹ Die Entwicklung des nördlich der Donau gelegenen Stadtteils Urfahr wird hier nicht behandelt. Sie ist ebenso interessant, hat aber für die vier Siedlungen, die Gegenstand dieser Arbeit sind, keine Relevanz.

DIE SIEDLUNG DER KLEINMÜNCHNER SPINNEREI

Wenn man, von Wien kommend, auf der Westbahnstrecke kurz vor Linz die Traunbrücke überquert, wird nach einem dichten AugebüschgürTEL entlang des Flusses linker Hand eine Ansammlung kaisergelber Häuschen inmitten von Gärten und Bäumen sichtbar. Aus diesem Blickwinkel und im Vorbeifahren hält man das Ensemble für eine vorstädtisch-ländliche Streusiedlung älteren Datums.

Kommt man mit der Straßenbahnlinie Linz-Ebelsberg zur Kleinmünchner Spinnerei (heute Linz Textil GmbH), muß man einige Schritte von der Wiener Straße – vorbei an Großwohnhäusern jüngeren Datums – Richtung Osten gehen, um zur alten Siedlung zu gelangen. Die Annäherung zu Fuß erlaubt natürlich auch eine genauere Wahrnehmung dessen, was aus dem fahrenden Zug von der anderen Seite als idyllisches Dörfchen erscheinen mag. Man bemerkt eine gewisse Ordnung in dieser scheinbaren Streuung der Häuser zwischen den Gärten (Abb. Lageplan, Achtung: Schnopfhagenstraße gerade Nummern: fehlerhafte Ausführung, diese Häuser sind nicht 10, sondern 16 Meter lang).

Folgt man der alten Fabriksmauer, geht man auf der Spinnereistraße, gleich nach dem Gleis der Werksbahn, das die Siedlung im Westen begrenzt, an einem langgestreckten Gebäude vorbei. Mit seinem Vorbau aus Holz läßt es sogleich Assoziationen zu ländlicher Heimeligkeit aufkommen.¹²⁰

Die Spinnereistraße war seinerzeit überhaupt nur auf der Nordseite verbaut. Südlich der Straße liegen heute noch ein Wiesenstreifen bzw. Hausgärten vor der Fabriksmauer. Der erste Eindruck ist also: viel Grün, das alte Kaisergelb und das Holz des verandaartigen Vorbau und der Gartenzäune und Geräteschuppen.

Geht man weiter auf der Spinnereistraße, gelangt man nach etwa dreißig Metern Gartenland an die Schmalseiten zweier Häuser, deren Grundtyp in Arbeitersiedlungen dieser Zeit sehr häufig vertreten ist: in diesem Fall aber ein besonders glücklich proportionierter quaderförmiger Baukörper, in den Achsen schön gegliedert und auf der einen Längsseite mit einem Dachgiebel, auf der anderen mit einem kräftigen, risalitartigen Eingangs- und Treppenturm versehen.

Einige Schritte weiter tut sich der Blick auf ein Ensemble von drei Häusern auf, deren Fassaden wieder der Spinnereistraße zugewandt sind. Leider haben die beiden kleineren, die das längergestreckte in der Mitte flankieren, im Zuge

¹²⁰ Ich gehe nicht näher auf den mehr oder weniger desolaten Zustand der Häuser ein. Sie sind jedenfalls in so gutem Zustand, wie hundertjährige Häuser, die von relativ armen Leuten immer mit einiger Sorgfalt bewohnt wurden, eben sind.

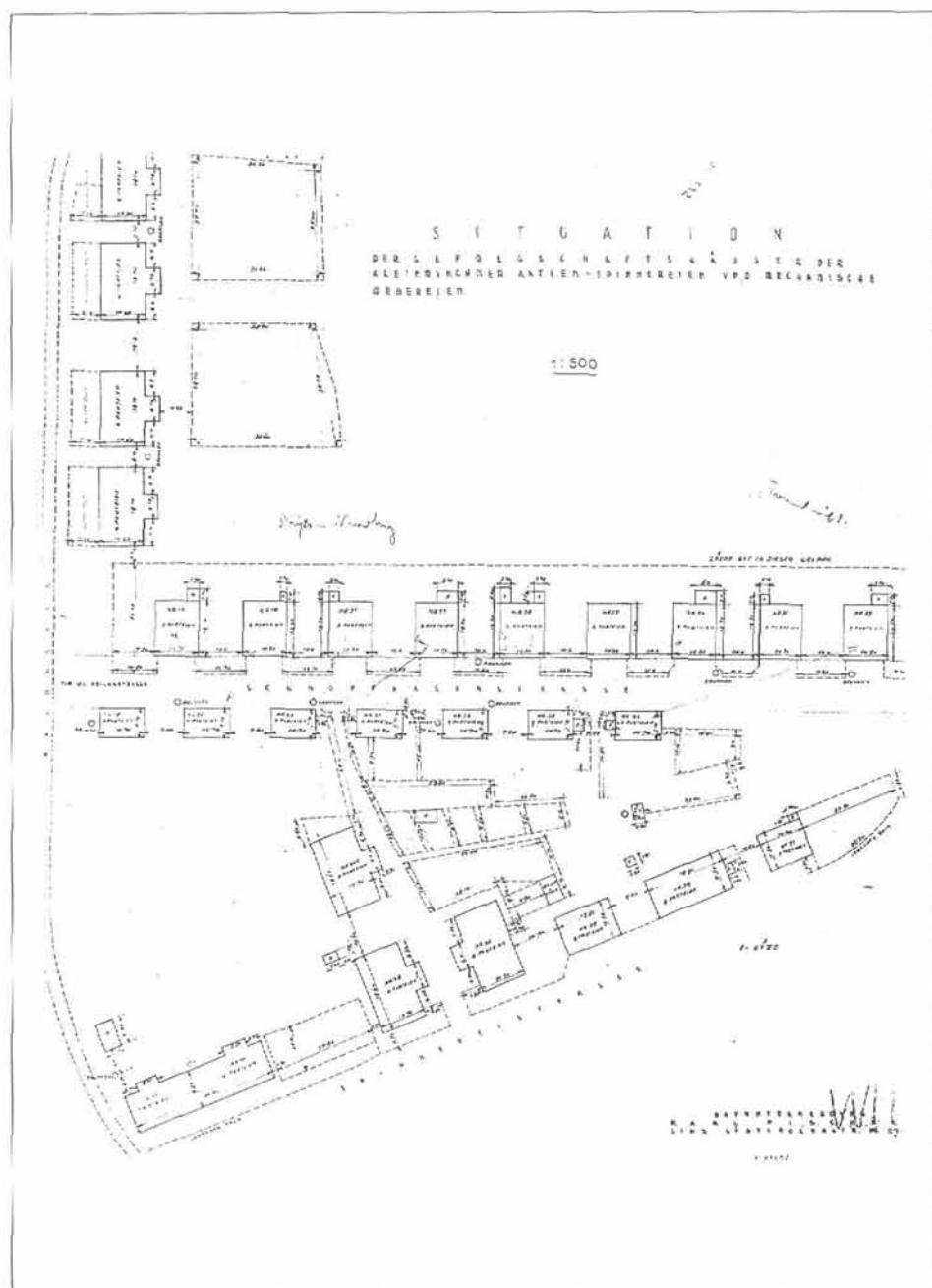


Abb. 1: Kleinmünchen, Lageplan Schnopfhaugenstraße, Spinnereistraße (AStL). Fehlerhafte Ausführung der Planzeichnung für die Häuser der Schnopfhaugenstraße, gerade Nummern: Diese Häuser sind nicht 10, sondern 16 Meter lang.

von Ausbesserungsarbeiten der letzten Jahre viel von ihrem ursprünglichen Charme eingebüßt: ihre reizvolle Dachlandschaft ist einem einfachen, wetterfesten und wahrscheinlich asbesthältigen Satteldach gewichen.

Nach diesem dritten Haus verliert sich die Spinnereistraße irgendwie in der Landschaft, hat man den Eindruck. Denn sie mündet flach in die Schnopfhagenstraße, ohne rechte Kreuzung, rechter Hand schon halbwegs bedrängt von der Auvegetation des nahen Traunufers. Wendet man sich an diesem Mündungspunkt, der nicht fern dem Westbahngleis liegt (das – wie jedes Bahngleis einer Hauptverkehrsstrecke – einen gewissen Odem von Niemandsland um sich verbreitet) aber zurück und blickt in die Schnopfhagenstraße Richtung Westen, sieht man sich einem kuriosen Eindruck gegenüber:

Diese Straße empfängt einen rechter Hand mit einer Reihe von neun Häuschen – man kann sie gar nicht anders nennen, obwohl sie so winzig gar nicht sind. Diesen Eindruck machen sie vielmehr wegen ihrer archetypischen „Häuschen“-Form. Jeder Mensch in unserem Kulturkreis hat wohl sein erstes Haus etwa so gezeichnet: zwei senkrechte Striche und darüber um 45 Grad gedreht, ein rechter Winkel. Drunter ein Strich für den Boden. Erst wenn man sich vor so ein Exemplar in dieser Straße hinstellt und genauer schaut, bemerkt man, was daran irritiert: nicht, wie wir es als Kinder gezeichnet haben, hat das Haus in der Mitte eine Tür und links und rechts ein Fenster, nein – es hat zwei Türen und dazwischen zwei Fenster. Es handelt sich um ein Doppelhaus und die neunmalige Wiederholung dieser Tatsache macht den Eindruck um nichts weniger seltsam.

Da diese „Häuschen“ ebenerdig sind, erscheinen sie wesentlich kleiner als die Häuser auf der anderen Straßenseite. Die muten im Gegensatz zu den kleinen, freundlichen, die alle ein Vorgärtchen mit Zaun haben, ziemlich groß, streng und düster an. Auch dieser Eindruck wird nicht dadurch gemildert, daß siebenmal das gleiche Haus auf der linken Straßenseite steht.

Aber an diesen einstöckigen, relativ langgestreckten Häusern, die direkt an der Straße liegen, ist gleichermaßen etwas Irritierendes, das sich dem ersten Blick entzieht. Spätestens aber wenn man an einigen vorbeigegangen ist, fällt es doch auf: Jedes Haus hat vier (!) Eingänge. Zwei an der Straßenfront, je einen an jeder Schmalseite. Es handelt sich hier offenbar um jenen Typ Arbeiterhaus, der immer wieder einmal durch die Literatur *zur Wohnungsfrage* des 19. Jahrhunderts geistert, wo man dem Bauherrn empfiehlt, die Bewohner durch möglichst gute Absonderung voneinander an Zank oder gar politischer Verschwörung zu hindern.

Zwischen dem vierten und fünften dieser „Vier-Türen-Häuser“ gibt es einen Durchgang, der mitten in die Gärten zwischen Spinnerei- und Schnopfhagenstraße führt. Dort sieht man sich auch einem weiteren Wohnhaus des Typs ge-

genüber, an deren Schmalseite man auf der Spinnereistraße vorbeigekommen ist und die in der Kleinmünchner Siedlung eine so überaus glückliche architektonische Behandlung erfahren haben.¹²¹

An diesem Standort wird man, nach Osten blickend, auch erst richtig gewahr, daß man es bei dieser Siedlung mit einem sogenannten „Siedlungsdreieck“ zu tun hat. Man darf allerdings bezweifeln, daß dies aus planerischen Absichten hervorgegangen ist. Die Chronologie der Bauphasen läßt eher darauf schließen, daß die Spinnereistraße, an der die ältesten Häuser stehen, eben entlang der Werksmauer verlief, die Schnopfagenstraße dagegen, immerhin mehr als zwanzig Jahre später, durchaus schon einem gemeindeeigenen Straßenplan folgend angelegt worden sein kann.¹²²

So fällt diese Siedlung also auf durch reichlich Grün, Gelb und Holz, durch heute noch wohl bestellte Gärten und durch ein recht geringes Verkehrsaufkommen. Architektonisch aber – wenn man über die Narben hinwegsieht, die ein zum Teil über hundertjähriges Bestehen geschlagen hat – stellt man eine gestalterische Qualität fest, die sich weniger in der Schöpfung irgendwelcher Haustypen – die waren allesamt durchaus gängig – als vielmehr in hochstehender handwerklicher Qualität, einem Gefühl für Proportion und Augenmaß in der Verteilung der Baukörper insgesamt Ausdruck schuf.

Wenn auch die Schnopfagenstraße mit ihren beiden reichlich wiederholten Haustypen heute den Eindruck unfreiwilliger Karikatur so mancher Endlossiedlungen späterer Jahrzehnte wachrufen kann, so haben die Umstände ihr erspart, zuviel des Guten zu bieten. Neun gleiche und noch dazu im einzelnen so gut ausgeführte Häuser auf der einen Straßenseite und sieben gleiche, wenn auch nicht so einladende, dafür aber interessante auf der anderen Seite, sind sowohl für die Bewohner als auch für die Betrachter zu verkraften. Überhaupt scheint es, daß im Rhythmus der Gärten und Häuser das menschliche Maß ganz gut getroffen wurde, denn auch die heutigen Bewohner erwecken nicht den Eindruck, als würden sie lieber heute als morgen ihre Wohnstätte wechseln wollen.

¹²¹ Vier weitere Häuser dieses Typs wurden – allerdings nicht mehr so liebenvoll gestaltet im Detail – nach 1918 noch entlang der Grillmayrstraße, die am Gleis der Werksbahn verläuft, im Norden der Siedlung erbaut.

¹²² Jedenfalls geht weder aus den Plänen noch aus den Quellen noch aus der Literatur hervor, daß hier mit Vorberecht ein dreieckiger Siedlungsgrundriß gewählt worden ist. Vielmehr scheint die Schnopfagenstraße in den älteren Bauakten der dort befindlichen Häuser unter dem Titel *Ge meindeweg* auf.

Die Planungs- und Bauphasen

1873

Aus der ersten Planungs- und Bauphase, ab 1873, stammt das Ensemble an der Spinnereistraße, dessen Objekte in ihren Längsachsen parallel zur Straße liegen. Lediglich für das erste Gebäude, Spinnereistraße 17–19, existiert ein Bauakt im Linzer Bauamt,¹²³ da 1903 die zwei Mehr-Familien-Häuser durch einen mittleren Zubau zu dem langgestreckten Gebäude verbunden wurden, dem man heute gegenübersteht.

Die Pläne für Nr. 27 und 29 waren glücklicherweise im Archiv der Kleinmünchner Spinnerei zu finden, wobei man leider nicht davon ausgehen kann, daß der Plan für Nr. 27 auch für die ursprünglich getrennten Nummern 17 und 19, sowie für Haus Nr. 31 an der Spinnereistraße gilt.

Der Plan von Nr. 29 ist mit Ebelsberg, 9. 4. 1873 datiert, der von Nr. 27 mit Ebelsberg, 21. Juli 1873. Beide Pläne sind gezeichnet mit *Jos. bzw. Josef Hubermeier, Maurermeister*. Die Pläne für den Zubau 1903 stammen von Ferdinand Bachbauer, seines Zeichens ebenfalls Maurermeister, was aus dem oben erwähnten Bauakt hervorgeht.

Wie lange in dieser ersten Phase gebaut wurde um die ursprünglichen fünf Häuser, Spinnereistraße 17, 19, 27, 29 und 31 fertigzustellen, läßt sich wegen der fehlenden Bauakten kaum feststellen.¹²⁴

1896 und 1900

Die nächste Bauphase erfolgte gleichsam in zwei Schüben und umfaßt die Gebäude an der Schnopfhagenstraße, jene neunmal ausgeführten Doppel-„Häuschen“, sowie die ihnen siebenfach gegenüberliegenden „Vier-Türen-Häuser“.

Die Bauakten geben Aufschluß über den Ablauf der Erbauung: Im Mai 1896 wurde von der Kleinmünchner Spinnerei um den Bau von zehn Arbeiterhäusern nach Plänen des Linzer Baumeisters Josef Simoni angesucht. Ausgeführt wurden dann zunächst sechs davon, nämlich Schnopfhagenstraße 17,

¹²³ AStL, Bauakt Kleinmünchen 127/128.

¹²⁴ Auch Achleitner, Österreichische Architektur (wie Anm. 115), Bd 1, 177, irrt, wenn er für Spinnereistraße 17–31 als Baujahr 1914 angibt. Das dazugestellte Foto zeigt die Häuser an der Schnopfhagenstraße, die wiederum 1896 bzw. 1900 in Bau gingen. Die Angaben bei Achleitner beziehen sich tatsächlich auf die drei Objekte Spinnereistraße 23, 23a und 25.

19, 21, 23, 25 und 27.¹²⁵ Dabei handelt es sich um die ebenerdigen Doppelhäuser. Im November 1896 werden die ersten drei Häuser zum Bezug freigegeben, im darauffolgenden Jänner wird um die Baubewilligung für die nächsten drei angesucht. Der Bauakt vermerkt die Fertigstellung nicht.

Eventuell sind hier Finanzierungsschwierigkeiten aufgetreten, denn im Mai 1900 sucht nicht die Spinnerei, sondern die Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt für Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg um den Bau von neun bis zehn Arbeiterhäusern nach Plänen, die von der Kleinmünchner AG vorgelegt werden, an.¹²⁶ Sieben einstöckige Häuser für vier Familien (Schnophagenstraße 18, 20, 22, 24 26, 28 und 30), sowie drei ebenerdige für je zwei Familien sollen errichtet werden. Bereits im Oktober 1900 sind alle zehn Häuser fertig und werden zum Bezug freigegeben.

Die beiden Bauphasen lassen sich an einem marginalen Detail formal unterscheiden: Die Bauakten von 1896/97 verlangen eine Fußbodenhöhe von 40 Zentimetern über dem Erdboden, die von 1900 eine Höhe von 1,30 Meter. So haben die Häuser der zweiten Phase alle kleine vorgelagerte Eingangstreppen, die drei Doppelhäuser aus dieser Phase, nämlich Schnophagenstraße 29, 31 und 33, unterscheiden sich genau dadurch von jenen artgleichen aus den Jahren 1896 und 1897. Es macht die Häuschen von 1900 etwas imposanter, dennoch war diese Änderung natürlich keineswegs die Folge architektonischer Erwägungen. 1899 hat ein Hochwasser der Traun nicht nur die Fabrik heimgesucht, sondern auch die Siedlung. Die neuen Wohnungen standen offensichtlich mindestens einen halben Meter unter Wasser.

1914

Im April sucht die Kleinmünchner AG um Bewilligung zur Errichtung von drei einstöckigen Arbeiterhäusern für je acht Familien an. Im Oktober desselben Jahres sind die Häuser fertig und werden zum Bezug freigegeben.¹²⁷

Es handelt sich dabei um jene vorzüglich gestalteten größeren Häuser, die an der Querverbindung zwischen Schnophagenstraße und Spinnereistraße stehen. Diese drei Häuser, Spinnereistraße 23, 23a und 25, wurden von Ferdinand Bachbauer, Maurermeister zu Kleinmünchen und Ebelsberg, geplant und er-

¹²⁵ AStL, Bauakt Kleinmünchen 130–135.

¹²⁶ AStL, Bauakt Kleinmünchen 150–159.

¹²⁷ Auffallend ist im Vergleich zu den übrigen in dieser Arbeit behandelten Objekten die rasche behördliche Freigabe zur Benutzung. Angesichts des heutigen Zustandes der Häuser ist durchaus denkbar, daß hier wirklich handwerklich anstandslos gebaut worden ist.

richtet; derselbe, der auch 1903 den Zubau zwischen den Häusern Spinnereistraße 17 und 19 durchführte.¹²⁸

Die Häuser

Die Häuser an der Spinnereistraße, die aus der ersten Planungsphase (1873) stammen, sind jene, die sich nicht ganz eindeutig als Typenhäuser einordnen lassen. Da das Planmaterial nicht vollständig erhalten ist und keine Bauakte dafür überliefert sind, läßt sich über diese Häuser am wenigsten genau sagen, in welcher Reihenfolge sie erbaut wurden und was die genauen Unterschiede der einzelnen Häuser sind.

Auf den ersten Blick ist man geneigt, das Haus Spinnereistraße 27 und 31 für identisch zu halten, jedoch ist letzteres kleiner. Keines der beiden entspricht auch den 1903 durch Zubau verbundenen Häusern Spinnereistraße 17 und 19, die jedoch immerhin wirklich vom selben Typ waren. Das Haus Nr. 29 ist ebenfalls ein „Einzelstück“.¹²⁹

In der zweiten Bauphase, 1896 und 1900, entstanden die neun ebenerdigen Doppelhäuser und die sieben einstöckigen Vier-Familien-Häuser an der Schnopfhaugenstraße. Hier ist der einzige formale Unterschied, wie bereits erwähnt, die Fußbodenhöhe der Doppelhäuser, die bei den drei Häusern aus der Bauphase von 1900 aus Gründen des Hochwasserschutzes um 90 cm höher angesetzt wurde.

Die Acht-Familien-Häuser von 1914 sind in dieser Bauphase dreimal zur Ausführung gelangt. Vier weitere Vertreter desselben Typs wurden ab 1921 erbaut.

Bauphase ab 1873

Spinnereistraße 17–19

Bauherr:	Kleinmünchner AG
Baujahr:	? (nach 1873), Verbindungsbau 1903
Planung:	?

¹²⁸ Ferdinand Bachbauer zeichnet auch für die Errichtung der vier weiteren Häuser an der Grillmayrstraße verantwortlich, die Anfang der zwanziger Jahre in Bau gingen, jedoch gleichen Typs wie jene von 1914 sind. Es ist anzunehmen, daß der Weltkrieg diese „Zeitverschiebung“ erzwang.

¹²⁹ Die Reihenfolge der Behandlung erfolgt aufgrund der Datierungsschwierigkeiten in der Reihenfolge der Hausnummern. Die Häuser Spinnereistraße 23, 23a, und 25 gehören der letzten Bauphase des hier behandelten Zeitraums an und werden daher zuletzt im Kapitel *Die Bauphase 1914 (1921)* besprochen.

Verbindungsbau:	Ferdinand Bachbauer, Maurermeister, Kleinmünchen/Ebelsberg
Besitzer:	Linz Textil AG
Original 1903:	Bauamt Linz, Kleinmünchen 127/128

Aufgrund der wenig eindeutigen Quellenlage ist die Vorstellung davon, wie die Häuser Nr. 17 und 19 vor ihrer Verbindung 1903 ausgesehen haben mögen, leichter als dafür eindeutige Belege zu erbringen.

Die Außengestaltung im Detail jedenfalls legt nahe, sie nicht automatisch im Verband mit den anderen drei Häusern längs der Spinnereistraße zu sehen. Nicht nur liegen im Gegensatz zu den Häusern 27 bis 31 ihre Eingänge an der der Straße abgewandten Längsfront, die Gestaltung dieses Eingangsbereichs allein weist schon auf einen gänzlich anderen Ansatz im Arbeiterwohnhausbau hin, der mit den Häusern von 1914 näher verwandt ist als mit jenen von 1873.

Eines jedenfalls ist sicher: Es hat sich um zwei Objekte desselben Typs gehandelt, wohingegen die restlichen drei voneinander verschieden sind. Das spricht dafür, daß Nr. 17 und 19 einem späteren Planungsabschnitt angehören. Denn der Einsatz von Typenhäusern ist ja signifikant für die beiden Bauphasen von 1896/1900 sowie 1914. Diese beiden Häuser könnten also in einer Zeit nach 1873 entstanden sein. Aufgrund der niedrigen Fußbodenhöhe jedenfalls vor den Hochwasserschutzbestimmungen (siehe S. 133); auf Grund des architektonischen Gesamteindrucks im Vergleich zu den anderen Häusern sind sie trotz der Lösung des Eingangsbereichs mit jenen aus dem ersten Bauabschnitt 1873 formal stärker verwandt als mit denen von 1914.

Folgende Daten lassen sich nach den Zubauplänen von 1903 und dem Lageplan rekonstruieren:¹³⁰

Grundriß:	12,5 x 9,3 m
Stockwerke:	1 Obergeschoß, Dachboden
Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	?
Räume pro Wohnung:	?
Aborte:	? (mindestens 1 pro Geschoß, im Halbstock am Treppenpodest)

Der Zubau von 1903 schließt den Zwischenraum zwischen den beiden Häusern, so daß jedes Haus in jedem Geschoß zwei zusätzliche Räume erhielt und

¹³⁰ Wenn nicht anders angegeben, bezieht sich die Beschreibung der Innenräume auf die vorliegenden Pläne.

sich der Gesamtgrundriß nunmehr über knapp 35 m Länge erstreckt. Insgesamt wurden vier Fensterachsen eingefügt.

Heute steht man daher vor einem wegen seiner imposanten Länge niedrig erscheinenden einstöckigen Gebäude, aus dessen Satteldach an der Straßenfront ein Zwerchdach hervordringt – etwas niedriger als der Längssattel –, das einen hölzernen, verandaartigen Vorbau deckt. Dieser Vorbau gibt dem gesamten Gebäude einen „ländlichen“ Reiz. Zusammen mit der sorgfältig durch Putzbänder in den vertikalen Achsen und durch ein horizontales Gesims am Geschoßansatz gegliederten Straßenfassade, verleiht der Vorbau dem Gebäude einen außergewöhnlichen Akzent, da diese „Balkonkonstruktion“ sich gleich nach der ersten Fensterachse links vor die zwei nächstfolgenden stellt.

Diese auf den ersten Blick ziemlich unfaßbar erscheinende Asymmetrie in der ruhig durchgestalteten Fassade läßt sich erst verstehen, wenn man weiß, daß es sich hier ursprünglich um zwei Häuser gehandelt hat, die später verbunden worden sind. Denn der Balkonvorbau liegt natürlich genau in der Mittelachse eines dieser ursprünglichen Häuser. Er hat seine formale Entsprechung an der Rückseite des Hauses im halb vorgelagerten Treppenhaus. Sobald das klar ist, wird auch deutlich, wie die beiden Häuser ausgesehen haben müssen, bevor sie verbunden worden sind: Ein quaderförmiger Baukörper mit vier Fensterachsen straßenseitig, jeweils zwei an den Schmalseiten. An der Rückseite das sattelgedeckte Treppenhaus, das knapp zwei Meter aus dem Baukörper hervortritt, flankiert von je einer Fensterachse.

Besonders dieses Treppenhaus gibt Hinweis darauf, daß die Häuser Nr. 17 und 19 – wenigstens vom Typ her – jünger sind als die anderen drei. Hier findet man nämlich bereits den „lockeren“ Umgang mit den Fenstergrößen (siehe S. 96). Schon das Giebelfenster ist kleiner als die übrigen Fenster, aber noch zweiflügelig. Es erscheint auch in den Giebeln der Seitenfassaden als Dachfenster. Die halbhohen, einflügeligen Abortfenster aber, die – auf Höhe der Oberkante – das „normal“ große Treppenhausfenster im Zwischengeschoß flankieren, machen das Haus vollends zu einem „jüngeren“ Typ.

Auch die seitliche Verlagerung der Eingangstür im Treppenvorbauprägt bereits mit dem Funktionalismus, bloß keinen Platz zu verschwenden, in engstem Zusammenhang. Die Eingangstür liegt genau gegenüber dem Ansatz der zweiläufigen Treppe, in der Fassade also rechts von der Mittelachse. Flankiert wird sie bei beiden Häusern rechter Hand von einem, linker Hand von zwei halbhohen Einflügelfenstern.

Im Gesamteindruck der Eingangsfront irritiert diese Asymmetrie einigermaßen, da der gesamte Gebäudekörper völlig auf die Mittelachse ausgerichtet ist.

So geben diese Häuser ein schönes Beispiel dafür, wie sich an der „Hinterseite“ des Massenwohnbau durch den „funktionalistischen Zufall“ neue Lö-

sungen ergaben. In diesem Fall noch ein wenig verunglückt gestaltet, da die Spannung zwischen Symmetrie und Asymmetrie keinesfalls formal einsichtig gelöst ist. Zu sehr versucht der Planer, zwei Herren zu dienen: einerseits der traditionellen Symmetrie des Baukörpers und damit der unbedingten Treue zur Mittelachse, andererseits der raumsparenden Zweckmäßigkeit wenn nicht der Not.

Ein weiteres Merkmal der „modernen“ Lösungen an der Hinterseite des frühen Massenwohnbaus findet sich an diesen Häusern: auf sämtliche Schmuck- und Gliederungselemente im Mauerwerk wird verzichtet. Damit erscheinen hier ausschließlich die Fenster als Gestaltungselement. Einzig die Fensterstöcke sorgen für Relief in der Mauerfläche – sie treten hervor.

Im Gegensatz dazu sind sie an der Straßen- und Seitenfassade in einem flachen Putzrahmen versenkt. Hier sind die beiden Geschoße durch ein zweimal unterschrittenes Gesims auf der Höhe des Fußbodens des ersten Stockwerks voneinander abgesetzt. Nach den Plänen von 1903 sollte es um die vertikalen Putzbänder konsolenartig vorspringen.

Auch an diesem Gesims wird wieder rührend die Zerrissenheit der Erbauer zwischen Tradition und Zweckmäßigkeit sichtbar: Das Gesims endet kläglich, nachdem es die hintere Fassade gerade noch um jenes Maß umfaßt, das die vertikalen Putzbänder an der Ecke der Seitenfassade fordern. An der Straßenfassade sah sich Ferdinand Bachbauer 1903 gezwungen, es an der Mittelachse seines Zubaus überhaupt zu unterbrechen, da Nr. 17 gerade um ein paar Zentimeter höher liegt als Nr. 19.

Die wenigsten Kompromisse mußte der ursprüngliche Erbauer an den Seitenfassaden eingehen. Zwar ist nicht mehr nachzuvollziehen, wieviele Fenster nun wirklich ausgeführt worden sind. An der Westseite gibt es noch die beiden hofseitigen, an der Ostseite die beiden straßenseitigen. In den jeweils fensterlosen Achsen ist von den Parterrefenstern gar nichts mehr zu sehen. Im ersten Stock jedoch sind noch die versenkten Putzrahmen sichtbar, wenn auch die Fensteröffnungen zugemauert sind.

Die Gliederung der Seitenfassaden aber ist klar und deutlich: Vertikal begrenzen Putzbänder die Ecken, horizontal läuft das Gesims zwischen den Geschoßen durch und springt an den Eckbändern leicht vor. Das Giebelfeld unter dem vorgezogenen Satteldach ist ebenfalls von einem flachen Putzband umfaßt. Die Fenster sind in einem schmalen Putzrahmen versenkt.

Die lange Straßenfront ist – da wir nun um die ursprünglichen Einzelhäuser wissen – vertikal klar rhythmisiert: Die beiden Einzelhäuser an den Ecken nach Fensterachsen 1:2:1, der mittlere Zubau 2:2. Ferdinand Bachbauer hat das Problem des Gleichmaßes zugunsten der horizontalen Abstände der Fenster voneinander gelöst, wodurch die den alten Häusern zugewandten Fenster des Zubaus sehr nahe am vertikalen Pilaster zu liegen kommen. Denn in der

Außenachse der alten Häuser sind die Fenster leicht zum Mittelbau hin verschoben.

Was übrigens den Holzrisalit betrifft, so könnte man schließen, der sei ein Zubau aus einer Zwischenzeit. Hätte er nämlich ursprünglich zum Typenhaus gehört, wäre er wahrscheinlich auch am zweiten vorzufinden, hätte man ihn im Zuge der Zubauarbeiten 1903 errichtet (wovon der Bauakt nichts vermerkt), wäre es auch höchst verwunderlich, wenn er nur am Haus Nr. 17 ausgeführt worden wäre. Am Haus Nr. 19 lassen keine Spuren darauf schließen, daß es hier ursprünglich auch eine solche Veranda gegeben hätte.

So führt das Haus Spinnereistraße 17–19 gleich einige der Probleme vor, denen sich die Erbauer des frühen Massenwohnbaus gegenüber sahen. Die Problembewältigung Tradition kontra Funktion wird hier besonders deutlich.

Die Lösungen, mit denen der Massenwohnbau der Großstädte hinter imposanten eklektizistischen Fassaden im Hinterhof experimentieren konnte, werden an solchen kleinen Objekten ebenfalls an der Hinterseite ausprobiert: der Umgang mit dem Eingangsbereich und damit die Entwicklung des Verteilersystems im Haus (siehe S. 94 ff.). Ebenso das Zurandekommen mit der „nackten“ Fassade: Der großstädtische Hinterhof kennt dieses Problem gar



Abb. 2: Kleinmünchen, Spinnereistraße 17–19, Straßenfront (Foto: Lengauer).



Abb. 3: Kleinmünchen, Spinnereistraße 17–19, Rückseite (Foto: Lengauer).



Abb. 4: Kleinmünchen, Spinnereistraße 17–19 (Skizze: Lengauer).

nicht, hier gibt es eben die „verzierte“ Straßenfront und im Hof gibt es keinen Zierrat. Das Problem „Wohin mit dem Gesims?“ stellt sich nur bei freistehenden Objekten. Wie es sich mit der Zeit lösen ließ, wird in der Kleinmünchner Siedlung an den Objekten aus der Bauphase von 1914 sichtbar (siehe S. 161 f.).

Wie es sich im Innern des Hauses mit den ursprünglichen Wohnungsgrundrisse wirklich verhalten hat, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Der Zubau 1903 hat wahrscheinlich nicht nur die ursprünglichen Wohnungen vergrößert, vielmehr scheinen zusätzlich auch Wohnungen zusammengelegt worden zu sein.

Bei Häusern dieses Typs ist eine ganze Bandbreite von Variationen im Wohnungsgrundriß möglich. Nach dem Grundriß von 1903 und nach der Gliederung der Straßenfassade ist anzunehmen, daß straßenseitig in der Mittelachse jedenfalls ein größerer Raum mit zwei Fenstern vorhanden war, daneben auf jeder Seite ein kleinerer mit je einem Fenster straßenseitig und einem an der Seitenfassade. Hofseitig liegt links und rechts vom Treppenhaus ebenfalls je ein Raum mit einem Fenster hofseitig und einem an der Seitenwand. Dieser Raum endet nicht, wie man von außen vermuten könnte, dort, wo das Treppenhaus vorspringt, sondern reicht etwa einen Meter hinter den Vorbau hinein.

Womit man beim genau kalkulierten Verteilersystem angelangt ist: Durch die – in diesem Falle „halbe“ – Vorlagerung des Treppenhauses nehmen die Treppen selber im Haus weniger Platz weg und die Aborte auf den Podesten der Halbstöcke gar keinen (siehe die Weiterentwicklung dieser Lösung S. 160 ff., die ursprüngliche „Raumverschwendug“ bei den Häusern Spinnereistraße 27, 29 und 31). Die schmale gegenläufige Treppe bildet im Halbstock den Vorplatz für die Aborte, im jeweiligen Geschoß den Eingangsbereich zu den Wohnungen. Gerade dieses relativ großzügige Hineinragen des Treppenhauses in den Baukörper lässt darauf schließen, daß möglichst viele Wohnungen von dort aus erreichbar sein mußten (siehe auch S. 160 ff.).

Spinnereistraße 27

Bauherr:	Kleinmünchner AG
Baujahr:	? (Datierung des Plans: „Ebelsberg, 21. Juli 1873“)
Planung:	Josef Huebmer, Maurermeister, Ebelsberg
Besitzer:	Linz Textil AG
Original:	Archiv Linz Textil AG
Grundriß:	13,5 x 9,3 m (laut Lageplan)
Stockwerke:	1 Obergeschoß, Dachboden

Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	7
Räume pro Wohnung:	5 1-räumige, 2 2-räumige Wohnungen
Aborte:	1 pro Geschoß

Die Fenster und Türen waren in der Fassade vortrefflich angeordnet, und das seitlich vorgezogene Dach, bzw. das markante Vordach des Mittelteils erwecken Assoziationen zum alpinen Villenstil des 19. Jahrhunderts.¹³¹ Dieses Urteil ist sehr zutreffend und gilt auch für das Haus Spinnereistraße 31, das eine etwas kleinere Abwandlung dieses Typs darstellt.

Glücklicherweise sind die Pläne von Nr. 27 erhalten, da das formal so wichtige Baumerkmal „Vordach“ einer Dachsanierung Anfang der achtziger Jahre unseres Jahrhunderts zum Opfer gefallen ist. Das übrige läßt sich auch aus dem heutigen Zustand noch ablesen, lediglich die originalen Vortreppeinfassungen sind glatten, schrägen Wangen gewichen.

Bei diesem Haus – wie bei Nr. 29 und 31 – liegt die Eingangsfront an der Straße. Die Mittelachse dominiert mit dem flachen Zwerchgiebel, dessen First etwa auf halber Höhe aus dem Längssattel vordringt, jedoch nicht bis zu dessen Traufe herabreicht. Das Zwerchdach endet vielmehr an der tatsächlichen Auflagestelle des Hauptsattels, der seinerseits weit heruntergezogen wird. Im Zwerchgiebel befindet sich ein rundes Fenster. Obwohl der Mittelteil des Hauses nicht wirklich vorspringt, entsteht dieser Eindruck durch die kräftigen Pilaster, die ihn begrenzen. Aus dem Grundriß läßt sich ablesen, daß dieses Vorspringen durch eine minimale Verstärkung der Außenmauer an dieser Stelle erzielt wird.

Auch in der Höhe kontrastiert dieser Mittelteil mit dem Gebäudekörper als ganzes, da nur hier die gesamte Höhe sichtbar wird. Daneben bleibt sie vom tiefgezogenen Hauptsattel verdeckt. Das Giebelfeld ist dementsprechend nicht einfach dreieckig. Die Pilaster begleiten es seitlich noch ein Stück weit, bis das Zwerchdach beginnt.

Unter dem Giebel, im ersten Stock, gibt ein Doppelfenster der Mittelachse weiters Gewicht. Die Eingangstür erreicht man über einige Stufen, deren Wangen, laut Bauplan, ursprünglich waagrecht vorgezogen waren und die in niedrigen Podesten in den Proportionen des Gebäudesockels ihren Abschluß fanden. Die Haustür selber ist an der Oberkante – wie auch alle Fenster des Erdgeschoßes – mit einem flachen Bogen abgeschlossen.

¹³¹ Edith Zacherl, Der Arbeiterwohnbau von 1850 bis 1945. Architektonischer Abriß. In: Brigitte Kepplinger (Hrsg.), Wohnen in Linz. Zur Geschichte des Linzer Arbeiterwohnbaus von den Anfängen bis 1945. Wien-Köln-Graz 1989, 184.

Insgesamt ist die Straßenfassade in drei Achsen gegliedert, die Seitenachsen haben im Parterre ebenso wie im ersten Stock nur ein Fenster. Die Seitenfassaden sind ebenfalls dreiachsig angelegt, wobei die mittlere Fensterachse von vornherein als Blendfenster ausgeführt worden ist, da im Inneren genau dort eine Trennwand steht. Die Dachgiebel der Seitenfassaden wiederholen kleiner und schmucklos das Doppelfenstermotiv der Mittelachse an der Eingangsfasade.

Überhaupt ist ein Großteil des Eindrucks, den das Haus auch heute in seiner amputierten Form noch macht, der lebhaften Fassadengliederung durch Pilaster und Gesimse zu danken, wobei hier noch nicht das Problem bestand, was mit diesem Bauschmuck an der Hinterseite zu geschehen habe. Diese drei Häuser (27, 29, 31), sind noch „rundum“ gleichermaßen durchgestaltet.

Die Horizontale ist betont durch einen zweimal gestuften Putzsockel, ein kräftiges, mit Hohlkehlen dreigestuftes Gesims, dessen Oberkante abgeschrägt ist, am Geschoßansatz des ersten Stockes und zwei Putzbändern – einem schmalen und in einiger Entfernung darüber einem breiten – zwischen erstem

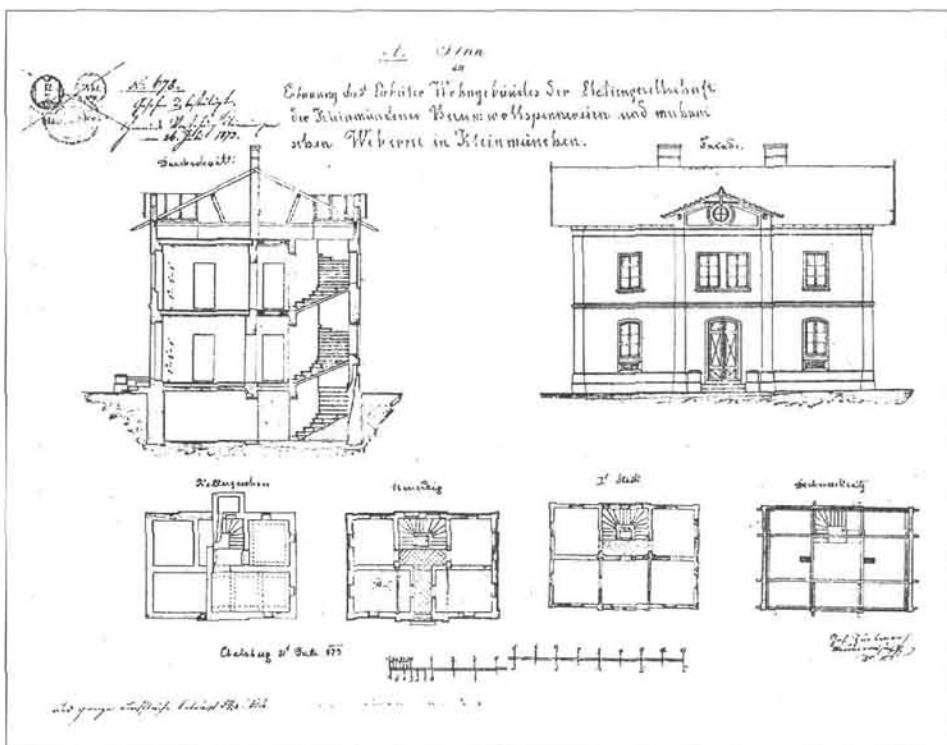


Abb. 5: Kleinmünchen, Spinnereistraße 27 (AStL).



Abb. 6: Kleinmünchen, Spinnereistraße 27 (Foto: Lengauer).

Stock und Dachboden. Alle horizontalen Elemente, bis auf den Sockel an der Eingangstür natürlich, laufen durch und umfassen die Pilaster, an denen sie vorspringen.

Eine weitere Gliederung der Waagrechten erfolgt durch die Wahl der Fensterform: für das Erdgeschoß die schon erwähnten flachen Bogenabschlüsse der Fenster, für den ersten Stock das Rechteck. Die Fenster im Obergeschoß werden zudem an ihrer Unterkante von Gesimsen „getragen“. In der Mittelachse faßt ein solches Gesims die Doppelfenster formal noch stärker zusammen. Alle Fenster und die Eingangstür liegen in leicht versenkten, eher breiten Putzrahmen, unter den Fenstern des Erdgeschoßes füllen Putzfelder den Raum bis zum Gebäudesockel.

Auch der Zwerchgiebel war seinerzeit noch mit Putzfeldern in den Zwickeln ausgestattet, sodaß auch das Rundfenster in einem flachversenkten Putzrahmen zu liegen kam. Die Giebelfront an den Seitenfassaden ist an den Dachkanten mit einem breiten Putzband abgeschlossen, das an den hochgezogenen Pilastern beginnt.

Die vertikale Gliederung geschieht hauptsächlich durch die starken Pilaster des Mittelteils. Aber auch die Gebäudeecken erfahren durch Pilaster eine eckpfeilerartige Begrenzung.

Im Inneren sieht man sich hier noch einem relativ verschwenderischen Vertellersystem gegenüber: Die Treppe liegt an der Hinterseite des Hauses völlig im Baukörper integriert. Vom Eingang gelangt man in einen Gang, von dem links und rechts je eine „Wohnung“, also ein Raum zu betreten ist. Der Gang mündet in einen Vorplatz, der ihn T-förmig abschließt. Wieder betritt man

links und rechts einen Raum. Linker Hand führt dann die Treppe in den Keller, rechter Hand in den ersten Stock. Es handelt sich um eine einläufige Treppe, die sich um einen fast quadratischen Block „wendelt“, der die Aborten beherbergt. Im Parterre mußte man den Abort erstaunlicherweise von der Kellertreppe her betreten – vielleicht wegen des unschönen Anblicks einer Aborttür, die – wenn die Lösung des ersten Stocks gewählt worden wäre – direkt gegenüber der Eingangstür läge. Im ersten Stock jedenfalls läßt sich der Abort vom Vorplatz aus betreten.

Nach den Plänen von 1873 waren hier drei Wohnungen vorgesehen: auf der linken Gebäudeseite hinten eine einräumige, eine zweiräumige nach vorn und eine zweiräumige nach hinten und vorn. Dies ist nicht so unüblich. In vielen Arbeiterhäusern gab es damals „bessere“ Wohnungen. Meist war das nicht darauf zurückzuführen, daß die Anzahl der Einwohner für die Wohnungsgröße ausschlaggebend war. Im Werkswohnungsbau war dies vielmehr ein Privileg für besonders qualifizierte Kräfte und deren Familien.¹³²

Spinnereistraße 29

Bauherr:	Kleinmünchner AG
Baujahr:	? (Datierung des Plans 9. 4. 1873)
Planung:	Josef Huebmer, Maurermeister, Ebelsberg
Besitzer:	Linz Textil AG
Original:	Archiv Linz Textil AG
Grundriß:	18,8 x 9,3 m (laut Lageplan)
Stockwerke:	1 Obergeschoß, Dachboden
Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	7
Räume pro Wohnung:	2 1-räumige, 5 2-räumige Wohnungen
Aborten:	1 pro Geschoß

Dieses mittlere und längste Gebäude des Ensembles Nr. 27, 29 und 31 ist einzigartig in der Siedlung: zwar kann man auch hier davon ausgehen, daß es einen gewissen Grundtyp des frühen Arbeiterwohnbaus, zumindest was den Grundriß betrifft, darstellt. Dennoch macht es von außen ganz und gar nicht diesen Eindruck. Es mutet vielmehr wie ein vor- oder kleinstädtisches Bürgerhaus an. Ferner ist es das einzige Haus der Siedlung, dessen Typ

¹³² Siehe auch Eisenheim/Steyr, Achleitner, Österreichische Architektur (wie Anm. 115), Bd. 1, 105, oder Schiffswerft, vgl. S. 228.

nicht – auch nicht abgewandelt – noch einmal vertreten ist. Außerdem ist hier ein signifikanter Unterschied zwischen Planung und Ausführung gegeben, von dem nicht anzunehmen ist, daß er einem späteren Umbau zu verdanken ist.

Heute präsentiert sich das Haus unter seinem langen Hauptsattel mit einem klar dominanten Mittelteil, der dadurch auffällt, daß er drei Fensterachsen umfaßt, während die Seitenteile nur eine Fensterachse haben. Im Bauplan aber fällt die Entscheidung keineswegs so leicht: hier wird nämlich die größtmäßige Dominanz des Mittelteils dadurch ausgeglichen, daß die Seitenteile durch den Einsatz von Doppelfenstern in beiden Geschossen ein ausgesprochen glückliches Gegengewicht dazu halten. Nichtsdestotrotz verschiebt sich die Proportion in der Ausführung keineswegs zu ihren Ungunsten. Das Haus wirkt einfach weniger „herrschaftlich“.

Heute findet man sich also einem Haus gegenüber, das an den Längsfronten fünf einfache Fensterachsen besitzt, die vertikal im Verhältnis 1:3:1 mit durchlaufenden Pilastern voneinander abgegrenzt sind. An den Seitenfronten sind jeweils drei Fensterachsen vorhanden, die mit bis zum Gebälk durchlau-

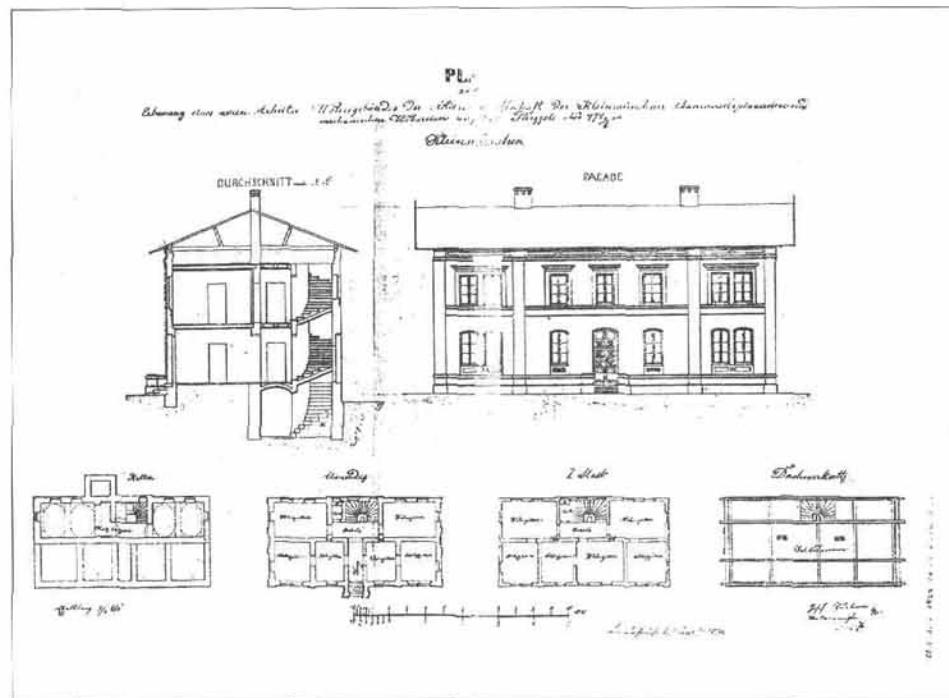


Abb. 7: Kleinmünchen, Spinnereistraße 29 (AStL).



Abb. 8: Kleinmünchen, Spinnereistraße 29
(Foto: Lengauer).



Abb. 9: Kleinmünchen,
Spinnereistraße 29, Giebelseite
(Foto: Lengauer).

fenden Putzbändern voneinander abgesetzt sind. Die Mittelachse ist wie bei Nr. 27 und 31 als Blendfenster ausgeführt. Im Giebelfeld liegt ein rundes Dachbodenfenster.

Wie bei Nr. 27 und 31 sind die Fenster und die Eingangstür des Erdgeschosses mit flachen Bögen oben abgeschlossen, wobei hier aber die Putzrahmungen aus dem Mauerwerk hervortreten. Die rechteckigen Fenster des ersten Stockes liegen ebenfalls in solchen hervortretenden Putzrahmen und sind mit geraden Gesimsen bekrönt. An ihrer Unterkante liegen sie auf einem Gesims auf, das in den einzelnen Bauteilen durchläuft, jedoch nicht die Pilaster umfaßt. Direkt unter dem Gesims läuft ein breites flaches Putzband, das an seiner Unterkante das erste Geschoß vom zweiten absetzt. Die Sockelgestaltung ist ähnlich, wenn auch stärker reliefiert als bei Nr. 27 und heute nicht mehr erhalten. Dasselbe gilt für die Eingangstreppe.¹³³

Die Seitenfassaden sind am lebhaftesten gegliedert. Die Eckpilaster ebenso wie jene, die die mittleren Blendfenster flankieren, sind bis zum Dach hinauf durchgezogen, die horizontale Gliederung durch Gesimse findet sich auch hier. Ferner tragen die Eckpilaster auf Höhe des Dachbodens ein schmales Gesims, die beiden mittleren auf Höhe der Oberkante des Rundfensters. Der Giebel selber ist allerdings nicht, wie bei Nr. 27 und 31 auf Höhe des Dachbodens horizontal abgesetzt. Dafür erfahren die Begrenzungen der Dachschrägen eine Betonung durch schräge zweifache Putzbänder, die zwischen den Pilastern verlaufen und in jedem Abschnitt ein ringförmiges Putzelement als zusätzlichen Schmuck tragen.

Auch bei diesem Haus ist die Treppe völlig im Baukörper integriert, allerdings wendet sie sich nicht um die Aborte. Die kommen hier an der linken Seite der Treppe zu liegen und sind jeweils vom Vorplatz aus zu erreichen. Also ist damit das Problem gelöst, wie man vom Eingang her nicht direkt auf den Abort stößt, sondern auf die Treppe. Ansonsten ist das Treppenhaus vom System her gleich gelöst wie bei den Häusern Nr. 27 und 31.

Auch hier betritt man vom Eingang her im Gang links und rechts eine – allerdings zweiräumige – Wohnung, deren beide Räume zur Straße hin liegen. Hinten im T-Arm sind die Türen zu den beiden Einraumwohnungen gartenseitig. Im ersten Stock liegt rechter Hand nach hinten eine weitere Einraumwohnung, linker Hand eine Zweiraumwohnung, bei der ein Raum nach hinten, einer nach vorne liegt und in der Mitte gelangt man in die Zweiraumwohnung, die gänzlich straßenseitig liegt.

¹³³ Alle Sockelbereiche müssen vom Hochwasser 1899 stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein.

Spinnereistraße 31

Bauherr:	Kleinmünchner AG
Baujahr:	? (1873)
Planung:	? (Josef Huebmer, Maurermeister, Ebelsberg)
Besitzer:	Linz Textil AG
Original:	keine Unterlagen
Grundriß:	10,9 x 9,3 m (laut Lageplan)
Stockwerke:	1 Obergeschoß, Dachboden
Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	?
Räume pro Wohnung:	?
Aborte:	?

Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei diesem Haus um einen ähnlichen Typ wie bei Nr. 27. Der auffallendste Unterschied liegt darin, daß dieses Haus kleiner ist, nämlich um zirka eineinhalb Meter kürzer in der Längsausdehnung. An der Fassade wird dies hauptsächlich dadurch deutlich, daß die Mittelachse im ersten Stock kein Doppelfenster, sondern ein einfaches besitzt.

Im heutigen Zustand – ohne mittleres Zwerchdach – fällt weiters ein Unterschied in der Reliefierung der Fassaden auf: Hier fehlen die Pilaster, dennoch ist die Mittelachse durch die Mauerstärke hervorgehoben. Da das Horizontalgesims zwischen den Stockwerken wie bei Nr. 27 durchläuft, jedoch nur um den Mittelbau vorspringt, ist nicht anzunehmen, daß die Pilaster einer Renovierung zum Opfer gefallen sind. Die Fensterformen sind identisch mit Nr. 27, jedoch nicht in flachversenkte Putzrahmen eingelassen. Im Obergeschoß fehlen die „tragenden“ Fenstergesimse, dafür gibt es hier „Augenbrauen“, also eine Art Fensterbekrönung in Form eines schmalen Gesimses, das sich an beiden Enden im rechten Winkel ein Stück weit nach unten fortsetzt.

Dieses Schmuckelement nimmt eine Dekorform vorweg, die sich im Vokabular der Wiener Werkstätte großer Beliebtheit erfreut und die ich gerne als „Fransen“ oder „Quasten“ bezeichne. Sie findet sich in der Architektur,¹³⁴ stärker aber noch in jeglichem Dekorvokabular für die Dinge des täglichen Gebrauchs, graphischer Gestaltung oder etwa an Fliesen: Jede Waagrechte findet hier gern ihren seitlichen Abschluß in einem „hängenden“ Element.

Was das ursprüngliche Innere des Hauses betrifft, so darf man wohl grundsätzlich davon ausgehen, daß es sich sehr ähnlich wie Nr. 27 gestaltet.

¹³⁴ Ein nicht ganz entsprechendes Beispiel findet sich sogar in der Kleinmünchner Siedlung, Spinnereistraße 23.

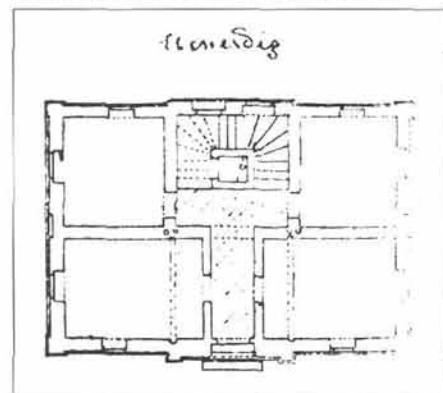


Abb. 10: Kleinmünchen, Spinnereistraße 31 (Foto: Lengauer).



Abb. 11: Kleinmünchen,
Spinnereistraße 31, Giebelfassade
(Foto: Lengauer).

Abb. 12: Kleinmünchen,
Spinnereistraße 31, Erdgeschoß (AStL).



Zusammenfassende Bemerkungen

Nach der eingehenden Beschreibung der einzelnen Objekte komme ich zum Schluß, daß die Häuser 27, 29 und 31 tatsächlich ein Ensemble bilden und ich unterstelle dem Maurermeister Huebmer, daß er es genauso meinte und dabei eine glückliche Hand für Proportionen sowohl im Ensemble als auch bei den einzelnen Objekten bewies. Sicherlich ginge eine Interpretation zu weit, die ihm auch noch unterstellt, daß er in der Abfolge und Größe der Objekte mit dem perspektivischen Trick der manieristischen Bühnenarchitektur gearbeitet hat. Fraglos hat er aber mit Talent genau diesen Effekt erzielt.

Wenn man – heute wie seinerzeit – von der Hauptstraße her kommt, erscheint einem die Spinnereistraße länger als sie ist. Das liegt nicht nur an der Fabriksmauer und der schier endlos scheinenden 35-Meter-Front des Hauses 17–19, sondern auch entscheidend daran, daß im weiter hinten liegenden Dreier-Ensemble das letzte Haus das kleinste ist, vom Typ her aber fast gleich wie das erste, und daß das mittlere – Nr. 29 – das längste ist und durch den auch schon im Original unterlassenen Mittelgiebel die Fluchtlinie an den Dachkanten enorm streckt. Auch das Gesims, das bei Nr. 29, also dem mittleren Haus, nicht an der Geschoßdecke, sondern weiter oben unter den Fenstern ansetzt, steigert die perspektivische Tiefenwirkung des Ensembles.

Was mich veranlaßt, die ursprünglichen Häuser 17 und 19 im großen Ganzen eher dieser Bauphase zuzuschreiben, liegt hauptsächlich in der Proportionierung des seinerzeitigen Baukörpers von der Straßenseite her gesehen, sowie in der Gliederung der Fassade durch die pilasterartigen vertikalen Putzbänder und namentlich an dem horizontalen Sims, das zwischen den Geschoßen durchläuft und das nur an diesen fünf (heute vier durch die Zusammenlegung von 17 und 19) Häusern der Siedlung vorkommt.

Die strengere und einfachere Fenstergestaltung und die Hoffassade allerdings machen mich geneigt, die Häuser 17 und 19 eher den achtziger als den siebziger Jahren zuzuschreiben. Formal verbindet sie straßenseitig jedenfalls vieles mit dem Ensemble 27, 29 und 31, für das zumindest das Planungsjahr 1873 verbrieft ist. Die Verlagerung des Eingangsbereichs an die Hinterseite der größeren freistehenden Häuser ist aber, wie mir scheint, im Arbeiterwohnbau ab den achtziger Jahren bis zum Ende der Monarchie ein signifikantes Merkmal.

Die Bauphase 1896 und 1900

Schnopfhagenstraße 17

Bauherr:	Kleinmünchner AG
Baujahr:	1896
Planung:	Josef Simony, Baumeister, Linz
Besitzer:	Kleinmünchner AG
Original:	Bauamt Linz, Kleinmünchen 130–135; Archiv Linz Textil AG
Weitere Beispiele:	1896 Schnopfhagenstraße 19, 21 1897 Schnopfhagenstraße 23, 25, 27 1900 Schnopfhagenstraße 29, 31 33
Grundriß:	10 x 12,5 m
Stockwerke:	ebenerdig, Dachboden
Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	2
Räume pro Wohnung:	2
Nebenräume pro Wohnung:	1 Kammer
Aborte:	1 pro Wohnung

Hier steht man also vor den Giebel-„Häuschen“, wie bereits (vgl. S. 132 ff.) beschrieben. Die Fassade präsentiert sich in der archetypischen Umrißform, alle Elemente der Gestaltung sind um die Mittelachse gespiegelt: ebenerdig zwei Eingangstüren über einigen Stufen in den äußeren Achsen, daneben zur Mitte hin zwei relativ kleine zweiflügelige Fenster, die ihren Sturz an der Oberkante der Türen haben. Im Giebel zwei noch kleinere Fenster desselben Typs, noch weiter zur Mittelachse hin verschoben. Sämtliche Türen und Fenster sind ohne weiteren Schmuck in die Mauer eingelassen. (Simony's Entwurf sieht geschnitzte Holzumrahmungen der Fenster- und Türöffnungen vor.)

Die Aufteilung des Gebäudes in zwei getrennte Wohnbereiche und einen gemeinsamen Dachboden wird durch eine entsprechende, fast graphische Gestaltung des Mauerwerks signalisiert: Flache Putzbänder umrahmen ineinanderlaufend die zwei Eingangsbereiche und den Dachbodengiebel. Auf eine horizontale Abgrenzung der Putzbänder voneinander wird verzichtet. (Diese Fassadengestaltung ist auf keinem der beiden vorliegenden Entwürfe angelegt. Sie scheint erst in der Ausführung auf. Die Entwürfe beschränken sich auf einer Einfassung der Fassaden „kanten“.)

Im Giebelfeld liegen neben und leicht unterhalb der Fenster zwei flache Putzringe in den Zwickeln, in der Vertikalachse befinden sie sich halbwegs



Abb. 13: Kleinmünchen, Schnopfhagenstraße 17 (Foto: Lengauer).

zwischen Eingangstür und Erdgeschoßfenster. (In Simony's Entwurf findet man dieses Element als Rundfenster mitten über den Eingangstüren, im zweiten Plan fehlt es völlig.)

Am weit vorgezogenen Giebeldach fällt eine freiliegende Balkenkonstruktion auf, die aus einem waagrechten Balken knapp oberhalb der Bodenfenster besteht, ein senkrechter Balken verbindet den Querbalken mit dem First.

Die Seitenfront wirkt durch den tiefgezogenen Sattel sehr niedrig. Das winzige hochliegende Abortfenster markiert den Eingangsbereich, die beiden „normalen“ zweiflügeligen Fenster gehören zu den Wohnräumen. An der Hinterseite sind je zwei Fenster desselben Typs eingelassen, ebenso wiederholen sich hier die kleinen Dachbodenfenster der Straßenfront im Giebel.

Wenn man den Grundriß betrachtet, so erkennt man, daß die Rhythmisierung der Fensterachsen an den drei Gartenseiten nicht so willkürlich erfolgt ist, wie es zunächst von außen scheinen mag. Die Abstände der je zwei Fenster an jeder Gartenfront orientieren sich an den inneren Trennmauern, die sie symmetrisch flankieren, vom Grundriß her gesehen aus der Wandmitte jeweils zu den Innenwänden hin verschoben.

Für die Innenräume bedeutet das einen Stellwandgewinn in den Ecken der großen Hinterzimmer. Man darf durchaus vermuten, daß dabei Bedacht auf die Möglichkeit genommen wurde, möglichst viele Betten an geschlossenen

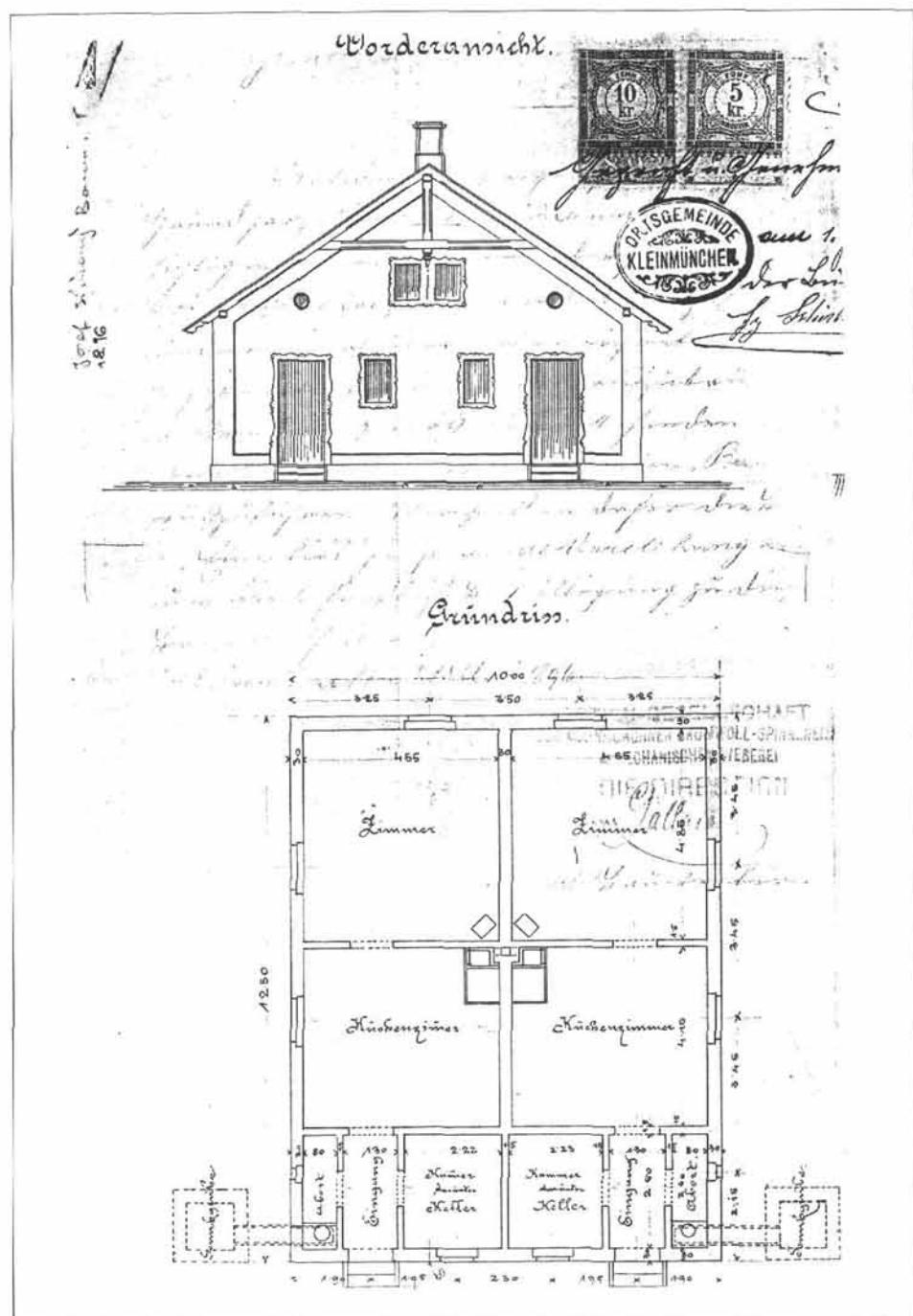


Abb. 14: Kleinmünchen, Schnopfhaugenstraße 17 (AStL).

Mauerflächen entlang stellen zu können. Solche Überlegungen finden sich immer wieder in den wohnungsreformerischen Schriften dieser Zeit.

Insgesamt sind die Wohnungsgrundrisse auf „Durchgang“ angelegt. Das heißt, man gelangt durch den Vorraum, von dem Abort, Kammer und Keller erreichbar sind, in das mittlere Küchenzimmer und weiter in das hintere, größte Zimmer. Etwa 56 m² Wohnfläche – die Nebenräume eingerechnet – stehen zur Verfügung. Die Beheizung erfolgt über einen zentralen Kamin am Achsenkreuz zwischen den beiden Wohnungen und deren Küchen- und Wohnzimmer.

Die drei Häuser diesen Typs aus der Bauphase 1900 unterscheiden sich von dem hier beschriebenen, wie bereits erwähnt, durch die um neunzig Zentimeter angehobene Fußbodenhöhe. An der Straßenfassade zeichnet sich dieser Unterschied durch höhere Vortreppen und sichtbare Kellerfenster im Sockel ab. Im Gesamteindruck der Straße fällt dieser Unterschied allerdings nicht ins Gewicht.

Schnopfhagenstraße 18

Bauherr:	Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt für Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg
Baujahr:	1900
Planung:	? Josef Simony, Baumeister, Linz
Ausführung:	Gustav Steinberger, Baumeister, Linz
Besitzer:	Linz Textil AG
Original:	Bauamt Linz, Kleinmünchen 130–135; Archiv Linz Textil AG
Weitere Beispiele:	Schnopfhagenstraße 20, 22, 24, 26, 28, 30
Grundriß:	16,5 x 7 m
Stockwerke:	1, Dachboden
Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	4
Räume pro Wohnung:	2 Zwei-Raum-Wohnungen, 2 Drei-Raum-Wohnungen
Aborte:	1 pro Wohnung

Die einstöckigen Vier-Familien-Häuser auf der „geraden“ Seite der Schnopfhagenstraße liegen mit ihrer Längsfront und daher auch mit ihren Satteldächern parallel zur Straße. Während ihre Straßenfassaden – wie übrigens

auch die Gartenfassaden – streng symmetrisch aufgebaut sind, weisen die seitlichen Giebelfronten eine auffallende Asymmetrie mit einer Gewichtsverlagerung zur Straße hin auf.

Diese Widersprüchlichkeit korrespondiert hervorragend mit dem etwas gewaltsam konstruierten Verteilersystem im Haus selber. Wie bereits weiter oben erwähnt, handelt es sich bei diesem Haustyp um ein einstöckiges Vier-Familien-Haus mit direktem Zugang von der Straße zu jeder einzelnen Wohnung. Wenn man sich die Grundrisse der beiden Geschoße und des Kellers ansieht, steht man vor der schier unlösbaren Aufgabe, die Treppenhäuser und Wohnungszugänge richtig zuzuordnen und man kommt nicht umhin, anzunehmen, daß auch dem Planzeichner nicht ganz klar war, wie dieses Verteilersystem nun darzustellen sei.

In der Zusammenschau von Außenansicht und Grundrißplänen gelangt man zu folgendem Schluß:

Die Parterrewohnungen sind durch die Türen der Straßenseite erreichbar, bei den im Grundriß eingezeichneten Treppen entlang der Straßenfront handelt es sich um die Kellertreppen. Die Stockwohnungen sind von den Türen in den Seitenfassaden erreichbar und zwar über eine einläufige Treppe, die über der Kellertreppe liegt. Da man davon ausgehen kann, daß in damaligen Wohnungsgrundrisse immer die Küche gleichzeitig das Eingangszimmer ist und der weitere Wohnraum dahinter liegt, ist folgendes Verteilersystem plausibel:

Das Erdgeschoß und der Keller werden über die Türen und Vorplätze der Straßenfront erschlossen – geradeaus in die Küche, linker bzw. rechter Hand die Kellerabgänge. Der erste Stock wird über die Seitentüren und anschließenden Treppen erreicht, wobei wieder die Küchentür den Wohnungseingang vom Vorplatz des ersten Stockes darstellt. In beiden Geschoßen sind auch die jeweiligen Aborte von diesen Vorplätzen aus erreichbar. Die Dachböden werden über Leiter und „Falltür“ erschlossen.¹³⁵

Die Wohnungsgrundrisse sind dementsprechend unterschiedlich in den Geschoßen:

Im Erdgeschoß die Zwei-Raum-Wohnungen mit schmaler Küche und seitlich anschließendem quadratischem Wohnraum – beide Räume gartenseitig –, im ersten Stock dieselbe Küche, jedoch daran anschließend und quer dazu liegend ein kleines schmales Zimmer gartenseitig, von dem man ein weiteres Zimmer mit L-förmigem Grundriß erreicht, das giebel- und straßenseitig liegt.

So ist dieses Objekt ein Beispiel dafür, daß die Funktionalität sich auch bei einem Typenhaus nicht geradewegs aus der Außenbetrachtung des Baukörpers erschließen muß. Und gerade deshalb erscheint mir dieses Beispiel einen be-

¹³⁵ So auch in den gegenüberliegenden Doppelhäusern.

sonders deutlichen Beleg dafür darzustellen, wie viele und zum Teil eben verwickelte Ideen dem Massenwohnbau immer schon und immer noch zugrunde gelegt werden.¹³⁶

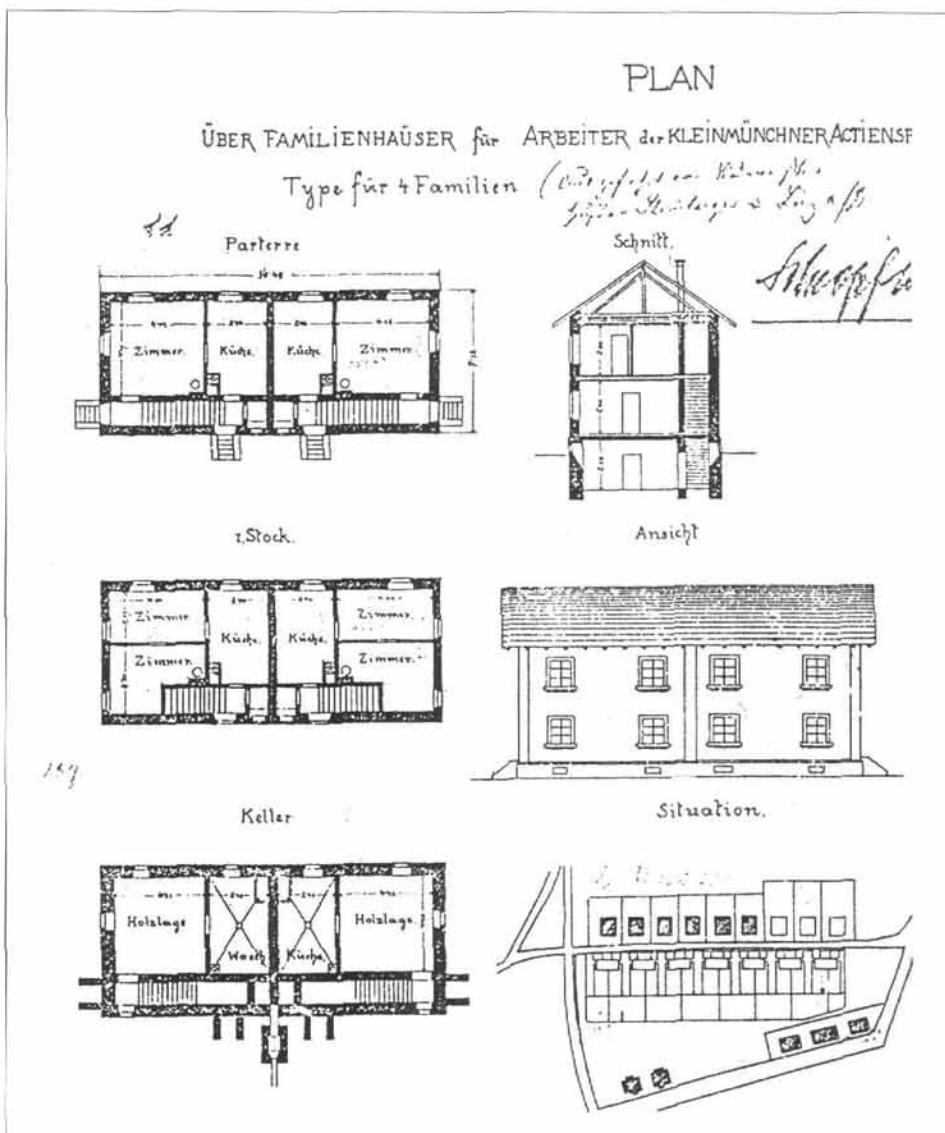


Abb. 15: Kleinmünchen, Schnopfhangstraße 18 (AStL).

¹³⁶ Vgl. dazu die Kapitel über Problemzonen und potentielle Schwächen, besonders die einsichtige Entwicklung des Grundrisses und die Wahl des Verteilersystems.



Abb. 16: Kleinmünchen, Schnopfhangenstraße 18 (Foto: Lengauer).

Nachdem man in diesem Falle sich also der inneren Organisation des Baukörpers gewahr geworden ist, erkennt man dessen Ausdruck auch von außen. Die Lösungen der Längsfassaden darf man durchaus als gelungen bezeichnen, die Lösung der seitlichen Giebelfassaden ist allerdings architektonisch nicht gerade zufriedenstellend geglückt. Hier wird sozusagen die Not sichtbar, in die der Planer aufgrund der sonderbaren Idee der Wohnungseinzelzugänge bei einem Stockhaus gerät und die er nicht wirklich zu lösen imstande ist.

Die Straßenfassade beeindruckt dadurch, daß nur die Mittelachse mit Fenstern und Türen gegliedert wird, die mindestens so breiten Seitenteile aber völlig aus glattem, geschlossenem Mauerwerk bestehen. Voneinander abgesetzt – gleichsam gerahmt, werden die Geschoße vermittels durchlaufender breiter Putzbänder. Die Mittelachse erhält ihren Vertikalzug lediglich durch das Übereinandersetzen von Eingangstüren mit Vortreppe und Treppenhausfenstern des ersten Stockes. Dazwischen liegen die vier winzigen Abortfenster, in der Höhe jeweils abschließend mit den Tür- bzw. Fensterstürzen.

Die Gartenfassade zeigt vier Fensterachsen, wobei die beiden mittleren zur Mitte hin verschoben sind, die beiden äußeren zu den Ecken hin.

Die seitlichen Giebelfassaden geraten dagegen buchstäblich aus dem Gleichgewicht: Auch hier gibt es zwei Hauptachsen – gartenseitig übereinanderliegende Fenster, straßenseitig Eingangstür und Vortreppe sowie darüberliegendes Fenster. Beide Achsen jedoch sind bezüglich der Mittelachse unter dem First stark straßenseitig verschoben. Im Giebel wird der Konflikt vollends

sichtbar. Hier gibt es wie bei den gegenüberliegenden Häusern das doppelte kleine Dachbodenfenster, wovon hier aber nur das gartenseitige als echtes Fenster zur Ausführung gelangt, das andere mit einem schmalen Putzrahmen lediglich als Blendfenster angedeutet ist. Im Gesamteindruck bleibt die Achsenspannung daher unaufgelöst, zumal auch hier im vorgezogenen Satteldach die Balkenkonstruktion, die die Mitte betont, vorhanden ist.

Zusammenfassende Bemerkungen

Die Schnopfhagenstraße macht den typischen Eindruck einer sogenannten „Arbeiter-Colonie“¹³⁷. Zusätzlich vermitteln die Vorgärten mit ihren Holzzäunen dem Ensemble mit den zehn ebenerdigen Typenhäusern auf der einen und den sieben einstöckigen auf der anderen Straßenseite eine beschauliche Atmosphäre.

Ursprünglich muß man sich, wie aus den Bauprotokollen hervorgeht, vorstellen, daß auch vor den Vier-Familien-Häusern Vorgärten von vier Metern Tiefe lagen, die inzwischen einer Verbreiterung des einstigen „Gemeindewegs“ zu einer Straße weichen mußten. Leider sind keine Ansichten erhalten, die zeigen, wie die Zäune auf der Seite der Vier-Familien-Häuser verlaufen sind. Möglicherweise faßten sie – ähnlich wie auf der Seite der Doppelhäuser – zwei und zwei Häuser zusammen, sodaß jeweils vor dem Haus ein Vorplatz zwischen Gartenzäunen entsteht.

Der Gesamtabstand der Häuserzeilen voneinander beträgt zwölf Meter. Ursprünglich also vier Meter Weg in der Mitte, links und rechts davon vier Meter tiefe Vorgärten, die jeweils zwischen den Häusern in die Tiefe bis hinter die Häuser gehen. Auf der Seite der Doppelhäuser sieht man noch, daß sie sich als seitliche Vorgärten bis neben die Eingangstüren erstrecken. Dort befindet sich auch das Gatter im Zaun.

Der Rhythmus, der sich aus den einander gegenüberliegenden Typenhäusern ergibt, ist insofern nicht eintönig, als die Abmessungen der beiden Haustypen nicht kompatibel sind. Während sich die Häuser Nr. 17 und 18 am Beginn der Straße noch symmetrisch gegenüberliegen, verschieben sich die Achsen bis zum Ende der Straße dergestalt, daß das letzte Vier-Familien-Haus dem Gartenstück zwischen den letzten beiden Doppelhäusern gegenüberliegt. Heute fällt das insofern nicht mehr auf, als die Vorgärten auf der Seite der Vier-Familien-Häuser fehlen und diese daher als optisch relativ geschlossene Zeile den anderen gegenüberliegen. Seinerzeit aber muß – durch die Vorgärten

¹³⁷ Siehe dazu später – S. 229 ff. – auch die Häuser der Schiffswerft an der Hafenstraße.



Abb. 17, Abb. 18: Kleinmünchen, Schnopfhagenstraße (Foto: Lengauer).



und Vorplätze auch auf dieser Straßenseite – ein Eindruck von „regelmäßiger Unregelmäßigkeit“ entstanden sein.¹³⁸

Die Bauphase 1914 (1921)

Spinnereistraße 23

Bauherr:	Kleinmünchner AG
Baujahr:	1914
Planung:	Ferdinand Bachbauer, Maurermeister, Kleinmünchen/Ebelsberg
Besitzer:	Linz Textil AG
Original:	Bauamt Linz, Kleinmünchen 202
Weitere Beispiele:	1914 Spinnereistraße 23a, 25 (1921 Grillmayrstraße 13, 15, 17, 19)
Grundriß:	18,3 x 10,5 m
Stockwerke:	1, Dachboden
Keller:	ja
Anzahl der Wohnungen:	8
Räume pro Wohnung:	2
Nebenräume:	1 Speisekammer pro Wohnung
Aborte:	1 pro Wohnung

Dieses Arbeiterwohnhaus repräsentiert einen in Österreich weit verbreiteten Prototyp,¹³⁹ der allerdings hier besonders glücklich gestaltet ist. Es handelt sich dabei um ein symmetrisch angelegtes, einstöckiges Mehrfamilienhaus mit teilweise vorgelagertem Treppenhaus.

In diesem Fall gibt es in jedem Stockwerk vier zweiräumige Wohnungen, je zwei kleinere zur Eingangsfront, je zwei größere gartenseitig. Der in der Mitte vorgelagerte Teil des Treppenhauses beherbergt die Halbstockpodeste, von denen aus die Aborte und Speisekammern zu erreichen sind. Die zweiläufige Treppe führt zum inneren Podest, dem Vorplatz, von dem aus die Wohnungen zugänglich sind. Auch hier ist die Küche das Eingangszimmer von dem aus man in den Wohnraum gelangt. Der Dachboden ist über eine Treppe erschlossen.

¹³⁸ Siehe S. 260 ff., Eintönigkeit bei Gesamtplanung späterer Reihensiedlungen.

¹³⁹ Franck, Stadl-Paura, Berndorf etc. Diesem Typus entsprechen auch die beiden Kleinmünchner Häuser aus der Bauphase I, Spinnereistraße 17–19, die sich nicht genau datieren lassen und die von Ferdinand Bachbauer später miteinander verbunden worden sind.

Von außen präsentiert sich der Baukörper über die Dach- und Fenstergestaltung sowie durch das hervortretende Treppenhaus stark gegliedert:

Der quaderförmige Hauptkörper trägt ein relativ weit vorgezogenes Satteldach, das vom etwas niedrigeren Zwerchdach des Treppenhauses auf der Eingangsfront durchdrungen wird. Durchdrungen deshalb, weil dieses Motiv an der Gartenseite durch ein Zwerchdach über einem Giebel in der Mittelachse aufgegriffen wird.

Überhaupt wird die Gartenfassade gestalterisch als Hauptfassade aufgefaßt – eine in die Vertikale gekippte Beletage gewissermaßen: Hier sind die Fenster größer, der Fassadenputz stärker differenziert. Auch die größeren Wohnungen liegen an dieser Seite des Hauses.¹⁴⁰

Grundsätzlich ist dies also die größere und modernere Ausformung des Haustyps, der bei den Häusern Spinnereistraße 17 und 19 vorgezeichnet ist. Hier ist bereits ein souveräner Umgang mit den Fenstervariationen gegeben, auch Schmuck und Gliederung der Eingangsfront sind kein Problem mehr.

Auf den ersten Blick läßt sich die Modernität an der Hauptfassade ablesen: Die Neuerung betrifft die Fenster. Sie sind groß und annähernd quadratisch – ein weiterer, dritter Flügel ist hinzugekommen. Acht solcher Fenster in einer einstöckigen, vierachsigen Fassade sind für damalige Verhältnisse luxuriös. Eine solche Relation zwischen Mauer- und Fensterflächen findet sich zu dieser Zeit an Privatvillen oder hochmodernen Bauten wie dem Wiener Looshaus am Michaelerplatz. Im Arbeiterwohnbau – so darf man annehmen – ist dieses ein frühes Objekt, das dem Anspruch „Licht-Luft-Sonne“, wenigstens für die gartenseitigen Wohnungen, gerecht wird.

Auch die Putzgliederung dieser Fassade hat ein wesentlich moderneres Dekorvokabular, als es etwa am Entwurf vorgesehen ist. Während sich der Plan mit reliefierten Eckpilastern, einem geschoßtrennenden Putzband und einem Gesims unter dem Dach begnügt, weist die Ausführung eine Vertikagliederung der vier Achsen auf, die in der Gestaltung einem graphischen Jugendstil verpflichtet ist. Die Horizontale ist lediglich im Sockel und durch das Dachgesims betont, die Vertikale jedoch in allen Achsen durch abgestufte Putzbänder. Dadurch kommen die Fensterachsen in fein differenzierten Rahmen zu liegen.

Dabei ist jeweils der Pilaster, der der Mauerfläche am nächsten liegt, in seinen Umrissen der Säulenordnung nachempfunden: Basis – Schaft – Kapitel. Alles ist jedoch sowohl in der Kontur als auch in der Proportion verfremdet: Die „Basis“ schwingt nur geringfügig aus, das „Kapitel“ hingegen greift in

¹⁴⁰ Die Häuser 23, 23a und 25 liegen ja nicht an einer Straße, sondern am Durchgang zwischen Schnopfhaugen- und Spinnereistraße. In der Bauphase 1921 an der Grillmayrstraße wird diese Fassade als straßenseitige Garten- und zugleich Hauptfassade erst wirklich deutlich.

zwei Stufen seitlich aus und verläuft im horizontalen „Gebälk“-Putzband, das unter dem Dachgesims liegt. Dadurch werden die Fenster des ersten Stockes treppenartig flankiert.

Die nächste Schicht weist auf jedem Pilaster ein schmäleres, völlig gerade durchlaufendes Putzband vom Sockelgesims bis zum Dachgesims auf. In der Mittelachse allerdings endet dieses Band ausschwingend unter dem Dachgesims, geformt wie die umgekehrte „Basis“ der ersten Schicht. Darüber verläuft in der Mittelachse ein weiteres, noch schmäleres Putzband völlig gerade vom Sockel- bis zum Dachgesims. Darauf liegt unter dem Dachgesims ein quadratisches Putzfeld mit drei „Fransen“, also vertikalen Putzstäben, deren mittlerer länger ist und die alle drei mit „Quasten“ – Putzwürfeln in der Breite der Stäbe – enden.

Die Betonung dieser Mittelachse ergibt sich auch aus dem darüberliegenden Giebelfeld mit einem zweiflügeligen Dachbodenfenster, das in einem großen,

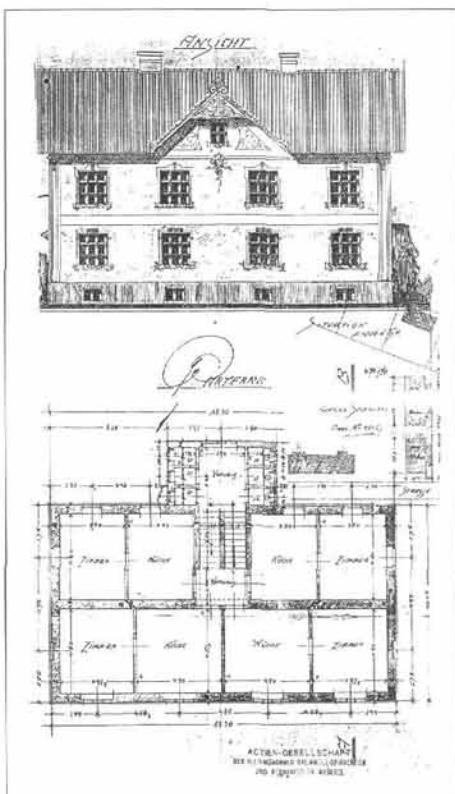


Abb. 19: Kleinmünchen,
Spinnereistraße 23 (AStL).



Abb. 20, Abb. 21: Kleinmünchen,
Spinnereistraße 23 (Foto: Lengauer).

kreisförmigen Putzfeld liegt, das auf der Höhe des Fenstersimses mit einem horizontalen Putzband über dem Dachgesims verschmilzt.

Dieses Motiv wiederholt sich – vergrößert – in den Giebeln der Seitenfassaden. Ansonsten sind die Seitenfassaden nüchtern mit einfachen Putzbändern in der Mittelachse und an den Ecken gegliedert. Der Sockel umfaßt das ganze Haus, das Dachgesims läuft bis zum Treppenhaus weiter. An der Seitenfassade liegen zweiflügelige Fenster in der Achse zur Eingangsfront, zum Garten hin sind sie als Blendfenster ausgeführt.

Die Eingangsfront wird vom weit vortretenden Treppenhaus dominiert. Links und rechts davon liegen – im Hauptkörper des Gebäudes – je zwei Fensterachsen mit zweiflügeligen Fenstern. Diese Fensterachsen sind an den Ecken und zwischen den Fenstern vertikal durch zwei breite parallele Putzbänder voneinander abgesetzt.

Die Front des Treppenhauses ist mit zwei dreiflügeligen Fenstern auf den Podesten der Zwischengeschoße ausgestattet, im Giebelfeld liegt ein Rundfenster. Vom Sockel aufwärts begrenzen vertikale Putzbänder die Ecken. Zwei weitere flankieren die Mittelachse. Die Seitenfronten des Treppenhauses werden nur durch je drei einflügelige Fenster pro Zwischengeschoß gegliedert.

Somit ist hier eine sowohl im Grundriß wie in der Außengestaltung gut ausgereifte Variante des Prototyps gegeben. Die Abwandlungen, die in der Ausführung desselben Typs 1921 vorgenommen wurden, betreffen hauptsächlich die Fensterproportionen an der Eingangsseite des Gebäudes. Während 1914 die Fenster der Treppenhauspodeste dreiachsig ausgeführt sind und somit die schmale Eingangstür fast „erschlagen“, gibt es 1921 auch hier schmale, zweiflügelige Fenster. Die Höhenvariationen werden beibehalten: Das Stiegenhausfenster des ersten Halbstocks besitzt eine Oberlichte, das des zweiten Halbstocks nicht. Das Dachbodenfenster von 1914 ist die erwähnte kleine runde Variante, das von 1921 eine schmälere Variante der rechteckigen, zweiflügeligen Fenster.

An den Seitenwänden des Treppenhauses kommen 1914 einachsige, halbhohe Fenster für Speisekammern und Aborte zum Einsatz (zwei Glastafeln übereinander), 1921 eine höhere Variante (drei Glastafeln übereinander).

Ebenso sind die zweiflügeligen Fenster des Wohntraktes 1921 um eine Oberlichte erweitert und damit höher als die von 1914.

Bewertung der Kleinmünchner Siedlung

Die Siedlung Kleinmünchner Spinnerei ist in ihrer Anlage und architektonischen Entwicklung ein repräsentatives Beispiel für eine „gewachsene“ Werksiedlung. Der Bauherr war offensichtlich innovationsfreudig und auch bei

Schwierigkeiten nicht um eine Lösung verlegen, wie die Inanspruchnahme der Arbeiter-Unfall-Versicherung als Bauträger zur Finanzierungsüberbrückung zeigt.¹⁴¹

Architektonisch war die Kleinmünchner Spinnerei entweder gut beraten oder hatte mit der Wahl ihrer Baumeister Glück. Durch alle Bauphasen hindurch sind bemerkenswerte Objekte in tadeloser Ausführung entstanden. Wie weit man den jeweiligen Planern unterstellen darf, daß sie im Ausbau der Siedlung Bezug aufeinander nahmen, wird nicht zu klären sein. Tatsache bleibt jedoch, daß die Bauphasen von 1873, die nächste nicht klar zu datierende sowie die Phasen von 1914 und 1921 einen bestimmten Typ des Arbeiterwohnhauses konsequent weiterentwickeln.

Es handelt sich dabei um das einstöckige Mehrfamilienhaus mit zentralem Verteilersystem. Die Entwicklung von der völligen Integrierung bis zur immer stärkeren Auslagerung des Treppenhauses kann an den Beispielen aller Häuser an der Spinnereistraße exemplarisch nachvollzogen werden. Diese Häuser bleiben auch (bis auf Spinnereistraße 29, das Mittelteil des Dreier-Ensembles ist) durch das Motiv des Zwerchgiebels formal aufeinander bezogen.

Auf der Ebene des Dekorvokabulars in der Fassadengestaltung bieten diese Häuser ebenfalls eine Anthologie des Zeitgeistes von 1873 bis 1914. Gleichzeitig wird daran deutlich, welchen Problemen sich die Erbauer gegenübersahen, als sich das Verteilersystem aus dem Baukörper herauszuverlagern begann (siehe Spinnereistraße 17–19) und zu welchen Lösungen sie fanden.

Die Bauphase von 1896 und 1900 wiederum weist den Bauherrn als absolut experimentierfreudig aus. Meines Wissens existieren Typenhäuser wie die in der Schnophagenstraße sonst nirgends in Österreich. Gerade die ziemlich mißlungene Lösung der Seitenfassaden der Vier-Familien-Häuser macht wiederum deutlich, welchen Schwierigkeiten und Risiken sich Bauherr und Planer bei der Aufgabe „Massenwohnbau“ gegenübersahen. Es wäre nicht verwunderlich, wenn dieses Scheitern an den Seitenfassaden dadurch zustande gekommen wäre, daß dem Planer zwar Vorlagen für einen Normtyp mit vier Eingängen bei einem Stockhaus zur Verfügung standen, die Darstellung der Seitenfassaden dabei aber gefehlt hat.

Bezeichnenderweise sind auch keine Aufrisse der Seitenfassaden in den Bauakten zu finden (Seitenaufrisse fehlen übrigens bei allen anderen, jedoch weniger komplizierten Typen, ebenso). Man darf vermuten, daß es sich hier um gemauerte Beispiele der Arbeitsweise „learning by doing“ handelt –

¹⁴¹ Siehe auch: Karl Kögler, Aus der gemeinnützigen Bautätigkeit. Die Förderung des Arbeiterwohnhausbaues durch die österreichischen Arbeiter-Unfallversicherungsanstalten. In: Mitteilungen der Zentralstelle für Wohnungsreform in Österreich 2 (1907), 15.

eine Vorgangsweise, die im Massenwohnbau bis heute insofern Tradition hat, als „Notlösungen“ an solchen Häusern oft und unschwer zu finden sind.¹⁴²

Ein durchgehendes Merkmal bei den Häusern aller Bauphasen sind die relativ weit vorgezogenen Dächer. Dieses Merkmal, das den *alpinen Villenstil des 19. Jahrhunderts*¹⁴³ evoziert, wird bei allen Haustypen bis 1914 beibehalten.¹⁴⁴

DIE ARBEITERWOHNHÄUSER DER KAFFEEMITTELFABRIK FRANCK

„Franck“ ist heute in Linz eher eine Ortsbezeichnung denn ein Firmenname. Jüngere Linzer wüßten zwar zweifelsohne, wo das Franck-Viertel liegt, aber nicht mehr unbedingt, woher es seinen Namen hat.

Tatsächlich ist das Franck-Viertel einer der interessantesten Linzer Stadtteile, wenn man die Entwicklung des Massenwohnbaus in dieser Stadt von seinen Anfängen bis heute studieren möchte. Die hier beschriebenen Arbeiterhäuser sind ein winziger Teil dessen, was es dort zu sehen gibt und man muß auch genau wissen wo sie liegen, um sie überhaupt auszumachen.

Denn im Franck-Viertel wurde, beginnend mit den Franckschen Arbeiterhäusern der ersten Generation, die hier Gegenstand sind, unentwegt weiter Massenwohnbau betrieben. Vom Werkswohnungsbau, wie bei Franck und den Staatsbahnen über die ersten Gemeindebauten Anfang des 20. Jahrhunderts, von genossenschaftlichen Siedlungen und großflächigem Gemeindebau der Zwischenkriegszeit bis herauf in die Gegenwart ist hier alles versammelt, was unter dem Titel „Massenwohnbau“ einer mittleren Großstadt über hundert Jahre entstehen kann.

Die wenigen Arbeiterhäuser der Firma Franck aus der Franz-Josephs-Zeit liegen nahe der ursprünglichen Fabrik, im Geviert der heutigen Wüstenrotstraße (vormals Kinderspitalstraße), List-, Goethe- und Khevenhüllerstraße.

Bei den Franckschen Arbeiterhäusern von einer „Arbeiter-Siedlung“ oder „Kolonie“ zu sprechen, ist nicht angebracht: Die Häuser liegen zwar nahe beieinander und insgesamt nahe der Fabrik, es gab auch eine Infrastruktur mit

¹⁴² Die Eigendynamik der architektonischen „Notlösung“ bei der Entwicklung gelungener Lösungen in der nächsten Generation wäre ebenfalls ein hochinteressanter kunsthistorischer Blickwinkel auf den Massenwohnbau.

¹⁴³ Zacherl, Arbeiterwohnbau (wie Anm. 131), 184.

¹⁴⁴ Lediglich die nachgezogene Bauphase von 1921 verzichtet darauf, ebenso wie hier die Blendfenster an den Seitenfasaden nicht mehr zur Ausführung gelangen.

Kinderbewahranstalt und Badeanlagen sowie Kantine im Werk. Jedoch sind die einzelnen Wohnhäuser nicht siedlungsartig aufeinander bezogen.

Das kommt daher, daß die Kreuzung Goethestraße – Khevenhüllerstraße, bzw. Franckstraße seinerzeit gerade an der Grenze des gründerzeitlichen Stadtgebiets – der Neustadt – lag. Fast noch auf dem freien Land, aber doch soweit an der Stadt, daß ein städtisch gerasterter Straßenplan hier bei Neubauten von Amts wegen bereits berücksichtigt wurde.

Franck baute auch von Anfang an explizite „Beamtenwohnhäuser“. Zwei davon liegen im erwähnten Straßengeviert und werden daher auch kurz in die Beschreibung mit einbezogen.¹⁴⁵

Die Firma Franck unterstützte, wie aus dem Flugblatt von 1905¹⁴⁶ hervorgeht, jegliche Eigeninitiative zum Hausbau bei ihrer Stammbelegschaft, da es Teil der Firmenpolitik war, die Arbeiter den „Gefahren“ der Stadt möglichst aufs Land zu entrücken (siehe Flugblatt 1905). Weiters wurden im Laufe der Zeit Objekte in der Umgebung erworben und als Arbeiterquartiere aus- und umgebaut. Dabei handelte es sich um kleinbürgerliche Vorstadthäuser (z. B. Grünauerstraße 9) oder um Gehöfte (ein Rest des Grünauerhofes z. B. steht heute noch unter der Hausnummer Goethestraße 95) oder auch um bereits sehr städtische bürgerliche Mietshäuser (z. B. Liststraße 18). Auch beteiligte sich



Abb. 23: Grünauerstraße 9
(Foto: Lengauer).

¹⁴⁵ Im Beamtenwohnbau ist die Firma Franck auch mit anderen Wohnhäusern, die weiter ab von der Fabrik in der Zeppenfeldstraße – allerdings auch im heutigen Franckviertel – liegen, hervorgetreten. Diese Häuser werden in diesem Zusammenhang jedoch nicht herangezogen, da sie formal und in der Entwicklung des Linzer Wohnbaugeschehens einem anderen Kapitel zuzuordnen sind. Es handelt sich hier nicht mehr um anonymen Massenwohnbau, sondern um Doppelhäuser im Villenstil, deren Planung auch dem namhaften Linzer Architekten und Wagner-Schüler Mauriz Balzarek anvertraut wurde. Siehe Abb. 27; Vgl. z.B. Achleitner, Österreichische Architektur (wie Anm. 115), Bd. 1, 189.

¹⁴⁶ Siehe Abb. 22.



Abb. 24: Goethestraße 95
(Foto: Lengauer).



Abb. 25: Liststraße 18 (Foto: Lengauer).

Franck Söhne 1904 mit einer namhaften Summe¹⁴⁷ an der Errichtung von Arbeiterhäusern durch die Stadt Linz, weiter südlich an der Franckstraße.

Ein Spaziergang durch eine typische Arbeitersiedlung aber ist beim Ergebnis des Werkswohnungsbaus durch die Firma Franck nicht möglich. Heute liegen die Häuser in relativ dicht verbautem städtischem Siedlungsgebiet. Als Arbeiterwohnhäuser sind fünf Objekte direkt von der Firma Franck in Auftrag gegeben und erbaut worden. Zwei weitere Objekte wurden explizit als Beamtenwohnhäuser konzipiert.

¹⁴⁷ 100.000 Kronen laut Amtsblatt der Landeshauptstadt Linz, Nr. 22 vom 15. 11. 1963.

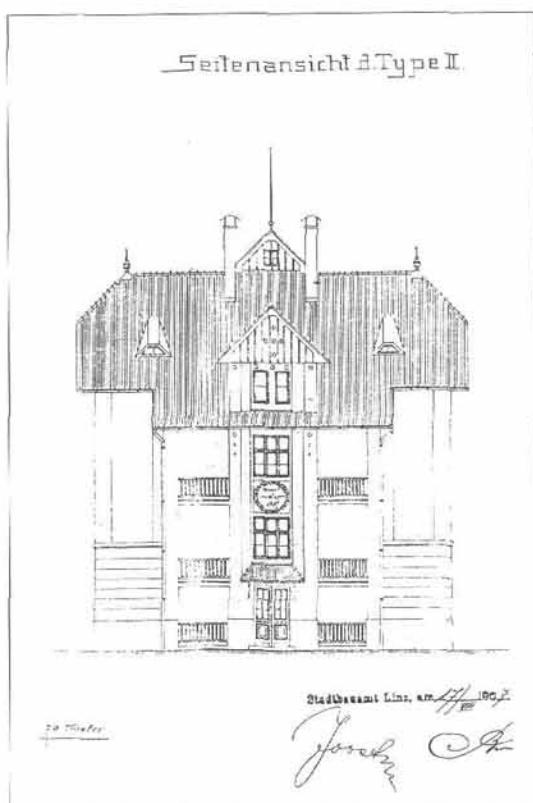


Abb. 26: Arbeiterwohnhaus der Gemeinde Linz, 1907, Franckstraße 38 (AStL).

Die ersten Arbeiterwohnhäuser sind denn auch deutlich als solche erkennbar. Es handelt sich um den bereits in Kleinhüningen ausführlich besprochenen Typus des einstöckigen Mehrfamilienhauses mit dem leicht vorgelagerten Treppenhaus und dem Zwerchgiebel in der Mitte. Die beiden anderen Arbeiterhäuser aus einer späteren Bauphase allerdings sind formal eigenwillige Lösungen, denen die Nutzung als Arbeiterwohnhaus nicht auf den ersten Blick anzusehen ist. Diese Objekte sind auch wesentlich größer als die drei Prototypen der ersten Bauphase. In ihrer architektonischen Gestaltung lässt sich unschwer eine Tendenz der Francks erkennen, die ihre Belegschaft mit patriarchalischer Firmenideologie unter anderem dadurch stark an den Betrieb binden, daß die Arbeiter bei Franck etwas „Besonderes“, „Besseres“, „Anständigeres“ seien als Arbeiter schlechthin.

Dieselbe Unterscheidung einer ersten, einfachen und zweiten, außergewöhnlichen Bauphase trifft man bei den beiden Beamtenwohnhäusern. Die Steigerung dieser Tendenz lässt sich dann in der Zeppenfeldstraße an den Beamtenwohnhäusern Balzareks erkennen.



Abb. 27: Beamten-doppelwohnhaus für Franck, Zeppenfeldstraße, Mauriz Balzarek 1913/14 (AStL).

Die Bauphasen

Bei Franck kann man – wie gesagt – nicht von einer regelrechten Arbeitersiedlung sprechen. Die Bauphasen umfassen dementsprechend auch jeweils nur ein einzelnes Gebäude, sieht man davon ab, daß im ersten Schub die drei Typenhäuser errichtet worden sind. Was aber die formale Lösung der Aufgabe Massenwohnbau betrifft, lassen sich sehr wohl Bauphasen ablesen: nämlich die erste vor 1900, die zweite nach der Jahrhundertwende.

Während die Häuser aus den späten achtziger und den neunziger Jahren einer herkömmlichen, internationalistischen Architekturtypologie folgen, sind